

Der Klub der Zuchthäusler



Harald Harst: Aus meinem Leben

Der Klub der Zuchthäusler

Erzählt von
Max Schraut

1. Kapitel.

Die Turmuhr von Friedensburg.

Es war kurz vor dem Weihnachtsfest, am 22. Dezember vormittags elf Uhr, als in der Harst'schen Villa in Berlin-Schmargendorf, Müllerstraße 10, sich gleichzeitig zwei Herren einfanden, ein Engländer namens Mapserlan und ein Deutscher namens Winndorf.

Sie waren einander fremd. Als ich sie in Haralds Arbeitszimmer geführt hatte, erklärte der sehr solide gekleidete Herr Winndorf, seine Sache sei nicht bringend. Er wäre auch gar nicht zu uns gekommen, wenn ihn nicht Geschäfte nach Berlin geführt hätten. Das, was er Harst vortragen wolle, sei lediglich eine Kleinigkeit.

So wurde er denn gebeten, nebenan in der Bibliothek Platz zu nehmen, und Herr Mapserlan konnte nur seinerseits zuerst sein Herz erleichtern.

Daß er Sorgen hatte, sah man ihm an. Er mochte etwa fünfundvierzig Jahre alt sein, war hartlos und hatte einen ungesunden gelblichen Teint, bemühte sich umsonst, seine grobe Nervosität zu verbergen, und tupfte sich immer wieder die Schweißperlen von der Stirn.

Sehr sympathisch wirkte dieser Herr Mapserlan nicht. Er hatte recht unruhige, scheue Augen.

„Ich bin seit einem halben Jahr hier in Berlin Vertreter der englischen Tuchfabrik Lincoln und Webster, Birmingham,“ begann er in seiner fahrigem Redeweise, wobei er beständig seine Stiefelspitzen musterte. „Mein Fall, Herr Harst eignet sich nicht recht für die Polizei. Diese verlangt sehr sichere Anhaltspunkte für ein geplantes Verbrechen.“

Sonst greift sie nicht ein. Mit solchen sicheren Anhaltspunkten kann ich nicht dienen --"

Er lächelte krampfhaft. „Nein — wirklich nicht dienen,“ sagte er hinzu. „Nur mit drei einzelnen Vorgängen, die jeder für sich recht eigentümlich sind. Ich darf sie Ihnen wohl mitteilen, Herr Harst. — Der erste spielte sich vor acht Wochen ab. Ich bin Junggeselle und wohne in der Bestalozzistr. Nr. 199 in Charlottenburg im Gartenhause eine Treppe bei einer Witwe Marten. Sie ist eine ältere anständige Dame. — Als ich damals am 20. Oktober nachts gegen ein Uhr heimkehrte und über den Hof des Gebäudes auf das Gartenhaus zuschritt, sah ich in meinem Wohnzimmer Licht. Die elektrische Krone brannte bei vorgezogenen Vorhängen. Ich stutzte, als ich dies wahrnahm, blieb stehen und überlegte, ob etwa Frau Marten das Licht eingeschaltet haben könnte. Ich sagt: mir, daß sie vielleicht ebenfalls spät nach Hause gekommen sei und jetzt erst mein Schlafzimmer zur Nacht in Ordnung bringe. Aber — das Schlafzimmer war dunkel. Und das Licht im Wohnzimmer brannte immer noch, obwohl ich es nun bereits fünf Minuten im Auge behalten hatte.“

„Sie dachte also an Einbrecher?“ meinte Harst, um die Schilderung Mayserslans abzukürzen.

„Ja — auch daran dachte ich —“

„Auch daran? Woran denn noch?“ fragte Harald.

Mayserslan wurde verlegen. „Oh — an die Marten, Herr Harst,“ erklärte er hastig. „Natürlich an die Marten — das erwähnte ich ja schon —“

„Ja — Sie deuteten doch eben an, daß in Ihnen hinsichtlich einer Anwesenheit der Marten in Ihren Zimmern Zweifel aufgestiegen seien, Herr Mayserslan. — Nun auf — weiter bitte.“

„Ja — ich ging dann nach oben, schloß die Klurtür mit dem Patentschlüssel auf — ich hatte ein neues Schloß dort anbringen lassen — und öffnete rasch mein Wohnzimmer, indem ich meinen Revolver bereithielt —“

„Tragen Sie stets einen Revolver bei sich?“ meinte Harald erstaunt oder — scheinbar erstaunt.

„Nein — nur — nur zuweilen, Herr Harst. Es ist

das so eine Unzweckheit zu mir von früher her. Ich war mal Plantagenverwalter in Andlen, und —

„Danke, Herr Mayserlan — Sie beziraten also das Almer. Es war dunkel —

„Ja — es war dunkel. Ich durchsuchte die beiden Zimmer, weckte die Marten, die mir erklärte, sie sei um zehn Uhr zu Bett gegangen, und wir beide haben dann —

„Verstehe, Herr Mayserlan: Sie haben nicht entdeckt, was auf die Anwesenheit eines Menschen hindeutete, der das Licht eingeschaltet haben könnte. Fr. Marten hatte es nicht getan.“

„Ganz recht: auch nicht das Allergeringste war zu bemerken, Herr Harst,“ sagte Mayserlan etwas widerwillig. Er schien sich darüber zu ärgern, daß Harald ihn so häufig unterbrach. „Und — das möchte ich betonen: ich verstehe zu suchen! Mir bleibt so leicht nichts verborgen. Ich bin in dieser Hinsicht nicht ohne Erfahrungen —“

„So?! Woher haben Sie diese Erfahrungen?“

„Nun — man ist doch in der Welt weit herumgelaufen, Herr Harst —“ — Er war abermals merklich verlegen geworden, und eine flüchtige Röthe hatte sein fahles Gesicht dunkler gefärbt.

„Das stimmt, Reisen schärft den Blick für alles!“ nickte Harald. „Das zweite Erlebnis, Herr Mayserlan?“ setzte er erwartungsvoll hinzu.

„Ja — das hatte ich vierzehn Tage später, als ich infolge eines Grippeanfalls zu Bett lag. Ich hatte Fieber, nicht allzu stark, und mein Schlaf war recht unruhig. Frau Marten war damals sehr fürsorglich und hatte mir ein großes Glas Zitronenwasser bereit gestellt. Ich trank davon, und — erwachte erst am folgenden Nachmittag gegen sechs Uhr. Frau Marten hatte den Arzt kommen lassen, da ihr der tiefe Schlaf unnatürlich erschien. Ich war so schwer wach zu bekommen und hatte so kleine Pupillen, daß der Arzt meinte, ich müßte ein sehr starkes Schlafmittel genommen haben.“

„Nun, Sie vermuten, jemand hat Ihnen in die Wundlade etwas hineingetan, Herr Mayserlan —“

„Ja, so ist's — Wer das jedoch getan hat, ist mir unbekannt —“

„War noch Limonade in dem Glas, als Sie erman-
tert wurden?“

„Nein. Nichts. Obwohl ich mich bestimmt besinne,
daß ich das Glas kaum zur Hälfte leer getrunken hatte.“

„War der Rest Limonade etwa in den Porzellancimer
gegossen worden?“

„Nein. Ich fand jedoch auf dem Hofe unter meinen
Kestern am nächsten Tage drei Zitronenkerne und jene
Charakteristischen Kerne von Zitronen. Unter den Kestern
gibt es dort ein kleines Blumenbeet mit in paar
Sträuchern.“

„Sie nehmen an, man hat den Rest Limonade am
Fenster hinausgegossen?“

„Ja, Herr Harst.“

„Und Ihr drittes Erlebnis?“

„Das — das hatte ich in der verflochtenen Nacht. Ich
pflüge im Bett noch zu lesen und eine Zigarette zu rauchen.
Auf meinem Nachttisch steht immer ein Glaskästchen mit
Zigaretten. Als ich gestern gegen 1/2 2 nachts zu Bett ge-
gangen war, rauchte ich wie stets, fürte aber schon nach
den ersten Zügen eine solche Müdigkeit und Uebelkeit, daß
ich in die Kissen zurücksank und bis heute neun Uhr vor-
mittags wie ein Bewußtloser dagelegen habe. Die ange-
rauchte Zigarette —“

„— war verschwunden,“ ergänzt Harst, „und aber-
mals fanden Sie keinerlei Spuren der Anwesenheit eines
Fremden in Ihren Räumen. — Haben die Türen Ihrer
beiden Zimmer, die in den Flur münden, gute Schlösser?“

„Ja, Patent-Schlösser, die ich ebenfalls gleich nach mei-
nem Einzug bei der Warten anbringen ließ —“

„So so, Herr Wapferlan, dann dürften Sie also doch
fragelos in beständiger Angst vor irgend welchen Geunern
leben — oder Feinden. Wer sich so schützt wie Sie, der —“

Wapferlan erhob abwehrend beide Hände. „Keine
Rede davon!“ rief er seltsam erregt. „Keine Rede davon!“
Nicht schaute er Harald an. Und — seltsam genau —
dieser Blick verriet ebensoviel Aerger wie heimliche Furcht.

„Dann ist die Sache allerdings doppelt rätselhaft,“
meinte Harald achselzuckend. „Es steht doch wohl fest,
daß sich dreimal jemand bei Ihnen einaeschlüchelt hatte und

daß dieser Jemand Sie zweimal durch irgendwelche Mittel zu irgendeinem Zweck betäubt hat. — Ich gebe zu, Ihr Fall interessiert mich nur deshalb, weil Sie eben keinen Feind haben, dem — um Einbrecher handelt es sich hier nicht. Es ist ja nichts gestohlen worden.“

Marsferlan lächelte plötzlich. Es schien, als ob er jetzt von irgend einer Sorge befreit wäre.

„Ja, Herr Harst, — und gerade das möchte ich gern herausbekommen: wer ist dieser Mensch, der wie ein Geist durch verschlossene Türen und verriegelte Doppelfenster bei mir Zutritt verschafft,“ sagte er, indem er das Wort „Geist“ scherzhaft zu betonen versuchte. „Aber Ihre Ermittlungen mühten in aller Stille und Verschwiegenheit geschehen. Daraus kann ich mich wohl verlassen?“

„Das können Sie, Herr Marsferlan. Augenblicklich bin ich noch mit einer anderen Sache beschäftigt. Uebermorgen aber will ich zu Ihnen kommen. Wann sind Sie daheim?“

„Um sechs Uhr nachmittags. Sie erscheinen doch verkleidet?“

„Ja. Natürlich. — Noch eine Frage: haben Ihre Zimmertüren Nachtriegel, und lassen Sie nachts die Schlüssel in den Schlössern stecken?“

„Es sind Nachtriegel vorhanden. Nach dem ersten Vorfall, als ich das Licht wahrgenommen hatte, schloß ich ab und ließ die Schlüssel in den Schlössern.“

„Haben die Zimmer noch eine dritte Tür?“

„Nein. Nur eine Balkontür nach dem kleinen Balkon vor meinem Schlafzimmer. Es ist eine Doppeltür, und ein Eindringen auf diesem Wege ist unmöglich, man mühte denn gerade die Fensterscheiben eindrücken.“

„Danke. — Sie werden entschuldigen, Herr Marsferlan. Sie wissen, es ist noch ein Klient da —“

Der dürre Marsferlan reichte uns die Hand und verließ dann das Haus. Ich brachte ihn bis an die Haustür. Als ich wieder ins Arbeitszimmer kam, rauchte Harald eine Mikrakulum am Fenster hinter der Gardine, schaute dem merkwürdigen Herrn nach und flüsterte mir dann zu: „Na — was hältst Du von ihm, mein Klier?“

„Schwer zu sagen. Falls die drei Erlebnisse nicht er-

funden sind, erscheint dieses Problem einigermaßen viel versprechend.“

„Erfunden? Nein! — Nur der Herr Serlan läßt in anderer Beziehung. — Bitte jetzt aber bei dem Herrn Theodor Winndorf herein.“ —

Winndorf setzte sich, nahm die dargebotene Kaffeebankendankend an und meinte schmunzelnd:

„Hätte mir nicht träumen lassen, Herr Harst, daß ich mal so einer Berühmtheit wie Sie es sind gegenüber sitzen würde. Ihm — eigentlich müßte ich mich schämen, Sie mit dem Quark zu belästigen, den ich da beobachtet habe. Aber meine Fette — das ist meine Frau — meinte, ich könnte nicht recht beurteilen, ob's wirklich so 'ne Kleinigkeit wäre, diese Geschichte mit den Turmuhrzeigern. — Na, ich will alles schön der Reihe nach erzählen. Ich bin Hotelbesitzer, Herr Harst. Besser: Pensionsbesitzer, und zwar bei Alexisbad im Harz. Mein Fremdenheim heißt „Friedenshaus“ und liegt zwei Kilometer von Alexisbad entfernt. Am neunten Oktober trafen drei Gäste bei mir ein, drei Herren, die sich offenbar gut kannten: ein Engländer namens William Boulwer, ein Deutscher Friedrich Krohnke und ein Holländer Pieter van Diemen. Diese drei blieben acht Tage, machten viele Fuxtouren und kauften dann das alte Schloß Friedensburg, das mit meinem Hotel, nur durch ein schroffes Tal getrennt, in etwa vierhundert Meter Entfernung gegenüberliegt. Das Schloß hatte bis dahin einem Berliner Kommerzienrat gehört. Es ist mehr eine Ruine. Erhalten sind davon lediglich der rechte Flügel und der sich an diesen anlehrende Turm, an dem sich eine große Uhr befindet, deren vier Niesenzifferblätter aus Kupfer gerade nach den vier Himmelsrichtungen zeigen. Die drei Herren erwarben das Schloß samt dem bescheidenen alten Mobilien. Sie setzten einen unverheirateten Kastellan hinein, einen geborenen Schweden namens Sunderholm. Das Schloß wurde auch sogleich für Besucher gesperrt. — Na, und dann kam das Merkwürdige, Herr Harst: die neuen Besitzer ließen die Turmuhr, die nicht mehr ging, in Ordnung bringen, ließen auch die Reliefs der vier Zifferblätter frisch mit Goldfarbe überziehen und gaben viel Geld dafür aus. Doch — die Uhr bleibt sehr häufig stehen. Erst

stel mir das nicht auf. Ich kenne den Uhrmacher aus der benachbarten Stadt Saragurode persönlich, der die Uhr repariert hat, und deshalb hatte ich so einiges Interesse für das alte Ding. — Eines Tages sagte Fette zu mir: „Du, Mann, jetzt steht die Uhr wieder — und wieder auf ein Viertel ein.“ — Da fragte ich meine Frau, ob sie denn schon häufiger beobachtet hätte, daß die Uhr plötzlich nicht mehr ging. „Ja,“ sagte sie, „schon zweimal ist sie auf viertel ein stehengeblieben, aber immer nur bis drei Uhr nachmittags.“ Ich packte nun auf, und acht Tage später stand die Turmuhr abermals auf ein Viertel ein, und um drei nachmittags wurden die Zeiger wieder vorgerückt, und sie waren wieder in Ordnung.“

„Eine Zwischenfrage, Herr Winndorf. — Wann beobachtete Ihre Frau, daß die Uhr zum dritten Male auf ein Viertel ein stehenblieb?“

„Das war etwa am 5. November. Seitdem, Herr Harst, ist die Turmuhr im ganzen neunmal stehen geblieben. Fette und ich haben genau aufgepaßt.“



2. Kapitel.

Gartenhaus Vestalozzistraße 199.

Es entstand eine längere Pause.

Harald ging jetzt auf und ab und rauchte hastig. Dann fragte er: „Sie haben mir noch etwas mitzuteilen, Herr Winndorf, nicht wahr?“

„Ja. Jedoch nichts, was die Uhr direkt angeht. — Es ist ja wohl nur ein Zufall, Herr Harst. Aber wir haben seit dem 24. Oktober auch genau neun neue Gäste gehabt. Also genau so viel, wie die Turmuhr —“

Harald war neben des Hoteliers Sessel stehengeblieben und fragte hastig, indem er unseren Klienten unterbrach:

„Nur neun Gäste?“

„Nein, das nicht. Aber neun Gäste, die alle nur mit 'nem Handkoffer anlangen und nachher ihren Koffer selbst

nach Alexisbad zur Bahn trugen, — alles Männer, die so'n bißchen komisch aussahen —

„Weßhalb komisch?“

„Na — so — ähnlich wie die neuen Schloßherrn — so grau und kränklich im Gesicht. Und — alle hätten Verrecken getragen, behauptet Fette.“

„Wie lange blieben sie?“

„Stets nur einen Tag. Morgens kamen sie an, blieben auf ihrem Zimmer, ließen sich das Essen dorthin bringen und wanderten um sechs Uhr abends zum Bahnhof nach Alexisbad mit ihren kleinen Koffern.“

„Was für Leute waren das?“

„Zum Teil Deutsche, zum Teil Ausländer.“

„Und fuhren diese Männer auch wirklich ab, Herr Winndorf?“

„Gewiß, Herr Harst, gewiß. Als ich erst auf diese komischen Besucher aufmerksam geworden war, bin ich dem achten und neunten — das waren ein Schwede und ein Deutscher — nach 'ner Weile zum Bahnhof gefolgt. Sie lösten Fahrkarten nach Hamburg beziehungsweise Bremen und bestiegen auch den Zug.“

„Waren die Leute elegant gekleidet?“

„Nein — anständig nur, — so alles fertige Sachen. Das sieht man doch.“

Harald begann wieder seine Promenaden durch das Zimmer, nahm eine frische Zigarette und sagte:

„Die drei neuen Schloßherrn leben sehr zurückgezogen?“

„Ja. Man sieht sie kaum jemals. Aber sie sind wohlthätig — sehr sogar.“

„Sind sie viel bedient?“

„Nein, nur den Kastellan, einen Koch und zwei Diener, von denen der eine gleichzeitig Kutscher und Chauffeur spielt.“

„Haben Sie jemandem mitgeteilt, daß Sie mich aufsuchen wollten?“

„Bewahre, Herr Harst. Fette und ich haben nicht mal zu anderen von dem Sie verbleiben der Turmuhr gesprochen. Die drei Herren beziehen nämlich sämtliche Lebensmittel von mir. Und das ist 'n gutes Geschäft. Sie

haben wohl alle dort im Schlosse einen sehr gesunden Appetit."

"Sie liefern also recht viel dorthin?"

"Ja — allerdings, recht viel. Zette meint, die im Schloß müssen an Magenweiterung leiden," lachte er behaglich.

"Bringen Sie die Lebensmittel hin?"

"Nein. Der Kutscher Jörnbaar, ein Schwede, holt sie ab."

"Verreisen die Schloßherrn häufig?"

"Ja — ziemlich häufig. Sie bekommen auch oft Besuch."

"Immer nur Herren?"

"Nur, Herr Harst."

"Können Sie sonst noch etwas Auffallendes über die Schloßbewohner berichten?"

"Auffallendes?! Nein! Wirklich nicht. Ich möchte Sie ja überhaupt bitten, Herr Harst, mir nicht etwa die gute Kundschaft des Schlosses zu vergraulen. Sie verstehen mich: ich bin nur hergekommen, weil ich gerade hier in Berlin zu tun habe. Die ganze Geschichte ist ja so unbedeutend und belanglos. Nicht wahr?"

"Vollständig belanglos, Herr Winndorf," nickte Harald.

"Ich wußte, daß er jetzt die Unwahrheit sprach."

"Und — was halten Sie davon, Herr Harst?" fragte der Hotelier schüchtern. "Ich muß doch Zette was Interessantes über den Besuch bei Ihnen erzählen können. Und 'n Detektiv weiß doch gleich Bescheid. Das ist doch das Interessante —"

"Oh, Herr Winndorf, die Sache mit der Turmuhr ist wirklich leicht erklärt. Die Uhr hat doch ein Schlagwerk?"

"Ja, ein sehr lautes und helles."

"Na also. Wenn ich mal über Mittag gehörig die verstaubte Nachtruhe nachholen will, halte ich meine Standuhr dort in der Ecke auch an. Und so werden's die Schloßherren auch machen. Daß gerade neun einzelne Herren nur einen Tag bei Ihnen wohnen, ist natürlich ganz, ja, gar nichts."

Winndorf schlug sich knallend auf den Schenkel. "Natürlich, natürlich — der Nachmittagschlaf soll nicht gestört

werden -- natürlich!" rief er. „Nette wird Augen machen! So 'ne einfache Erklärung!"

Er blieb dann noch zehn Minuten, trank ein Glas Wein und lud uns beide dringend für ein paar Tage „gratis und franko" zu sich ein. —

Als er gegangen, sagte Sarah:

„Es sind beides verheißungsvolle Fälle, sowohl Maysferlan als auch Schloß Friedensburg. Wir werden Maysferlan zuerst erleben. Die andere Sache eilt weniger. Wie wär's, wenn wir uns das Haus Pestalozzistrasse 199 mal sofort ansehen würden? — Es dürfte aber ratsam sein, den Spion, der drüben auf dem anderen Bürgersteig herumlungert, zu täuschen.“

„Spion?! Wo?!" Ich war wirklich überrascht.

„Oh, ich sah ihn schon, als Maysferlan fortging. Das heißt, es waren zwei Spione. Der eine folgte dem blassen Engländer, der andere blieb und ist noch da. Also machen wir Masse und verlassen wir das Haus durch den Gemüsegarten.“ —

Es war gegen halb eins, als wir die Pforte des Gemüsegartens hinter uns abschlossen. Wir schauten uns argwöhnisch um. Es war jedoch kein dritter Spion in der Nähe. —

Zwei ältere Herren suchten dann im Gartenhause von Nr 199 möblierte Zimmer. Der Portier der großen eleganten Mietkaserne meinte, im zweiten Stock sei noch bei der Hulbah was frei.

Frau Hulbah war dabei. Wir nahmen das noch unbefohle Vorderzimmer für acht Tage, bezahlten im Voraus, gaben uns als Kaufleute aus Hamburg aus und wollten nachmittags mit unseren Koffern einziehen.

Als wir gegen ¼ 2 nachmittags Frau Hulbah vorläufig lebwohl saaten und sie gerade hinter uns die Klurtür ins Schloß gedrückt hatte, erscholl unten ein gellender Schrei.

Der Schrei wiederholte sich im Treppenhause.

„Mord — Hilfe!" kreischte ein Weib offenbar in höchster Angst.

Wir eilten hinab. Im Nu füllte sich das Treppenhaus.

An ihre Thüre lehnt mehr tot als lebendia Frau Marten, eine ältere corpulente Dame.

Mühsam nur erfuhren wir durch energisches Drängen von ihr, daß sie soeben erst von Besorgungen heim kehrt sei und in ihrer Küche ihren möblierten Herrn, den Engländer tot aufgefunden hätte. —

Fünf Minuten drauf waren zwei Kriminalbeamte von der nächsten Polizeiwache eingetroffen. Harald nahm den einen beiseite und flüsterte mit ihm. So durften wir denn, angeblich als Zeugen, mit in die Wohnung hinein. Frau Marten blieb draußen.

Ich will das, was wir hier feststellten, nur kurz erwähnen, da es nur zum Teil von Wichtigkeit ist.

Der Befund in der Küche der Marten war nur zu sehr geeignet, den Gedanken an ein Kapitalverbrechen aufkommen zu lassen.

Wappeler lag mitten in der Küche auf dem Rücken. Er hatte an der rechten Halsseite unmittelbar über dem Kragenrand eine furchtbare Wunde. Die Schlagader war durchtrennt.

Die beiden Kriminalbeamten gestatteten uns nur, bis an die Küchentür vorzutreten. Auch sie gingen nicht hinein. Sie hatten die Nordkommission benachrichtigt und wollten deren Erscheinen abwarten.

Harald betrachtete minutenlang den Toten und die Küche, ohne ein Wort zu sprechen. Dann erklärte er:

„Es liegt kein Mord hier vor. Der Engländer ist aus irgend einem Grunde rückwärts umgefallen und hat dabei mit dem Halse das Messer jener Brotschneidemaschine, die dort auf der Küchentafel steht, gestreift. Das Messer der Maschine ist nach außen und halb nach unten umgeklappt, so daß die Schneide nach oben zeigt. — Beachten Sie jenen dicken Blutstrahl an der Wand. Und ferner die Stellung der Brotschneidemaschine. Sie steht so, die der Wand zugekehrte Seite ist aufgerichtet — insofern des Anpralls des Halses Wappeler's auf das Messer.“

Die Beamten prüften mit den Augen diese Hinweise und meinten dann, Harald könnte wohl recht haben.

„Frau Marten wird das Messer der Maschine vielleicht zeräubert haben.“ flüchte Harst noch hinzu. „Deswegen“

flappte sie es herunter. Mayslerlan schlug, nach dem er die übliche Wunde erhalten hatte, lang hin und iel so hart mit dem Hinterkopf auf, daß er das Bewußt ein verlor. Dann verblutete er. Wäre er nicht bewußt gewesen, hätte er ohne Zweifel trotz der furchtbaren Wunde noch die Küche verlassen und um Hilfe rufen können. — Schrant und ich werden uns jetzt in Mayslerlans Wohnzimmer setzen.“

Die Beamten hatten nichts dagegen.

Als wir dort nun allein waren, sagte Harald Leise: „Mayslerlan ist vor einem Angreifer in die Küche geflohen. Sahst Du nicht, daß sein Selbstbinder wie ein Strang langgeredet und der Stragen vom Oberhemd halb abgerissen war? Der Mann hatte ihn gepackt, und Mayslerlan hat sich gewaltsam befreit und sich in der Küche in Sicherheit bringen wollen. Der Schlüssel der Küche lag rechts unter dem Tisch auf den Dielen. Vielleicht wollte er sich in die Küche einschließen.“

Wir standen noch mitten in dem recht elegant möblierten Zimmer.

„Nicht vom Plazel!“ flüsterte Harst dann. „Hier gibt es allerlei zu sehen!“

Allerdings: hier schien ein Dieb gehaust zu haben! — Alle Kächer des Schreibtisches, des altertümlichen Bücher-schranks und einer noch älteren reich geschnittenen Kommode mit Perlmuttereinlagen waren herausgerissen. Der Tabak war über die Dielen und den Teppich verstreut. Auf der Schreibtischplatte waren verwischte Blutspuren zu bemerken. Ein Stuhl lag umgeworfen neben dem Sofa-tisch.

„hm,“ meinte Harald, „etwas zu viel des Guten!“ Er öffnete die Thür nach dem Schlafzimmer. Auch dort derselbe Anblick: Die Anzüge Mayslerlans lagen auf dem Bett, die Wäsche neben dem Bett; zwei Koffer mit erbrochenen Schlössern standen mitten im Zimmer.

„Mache! Täuschungsversuch!“ sagte Harst wieder. „Der Mann, vor dem Mayslerlan in die Küche floh, wollte durchaus den Eindruck hervorrufen, als wäre er ein gewöhnlicher Einbrecher und der Unfall ein Mord oder Totschlag. Der Mann war natürlich derselbe, der hier schon

vorher mindestens dreimal irrend etwas gesucht hat und den Wapferlan sehr genau kennen dürfte.

„Was wollt e Wapferlan dann aber mit uns, wenn er seinen Feind so nicht?“ war ich zu eiseln.

„Er konnte ihn, mein Alter, gewiß. Aber er war sich seiner Sache insoweit nicht sicher, als er den „Feind“ eben nie zu Gesicht bekommen und so aus bestimmten Gründen anzunehmen bereit war, dieser „Feind von einst“ könne unmöglich hier in Berlin wieder auftaucht sein. Wir sollten den Mann eben herausfinden, und dann hätte Wapferlan weitere und vielleicht nicht ganz harmlose Entschlüsse gefaßt. Das ist aber nun alles gegenstandslos geworden. Wapferlan ist tot. Uns bleibt die Aufgabe trotzdem, diesen „Feind“ zu suchen. Ich würde, der Mann würde uns wenig Schmeichelhaftes über Wapferlan mitteilen. — Sehen wir uns hier nun mal um. So denke, der „Feind“ wird zum Eindringen die Balkontür benutzt haben, denn die Stubentüren mit ihren Patentschlössern und Riegeln stellten doch zu schwierige Eingänge vor.“

Er öffnete die innere Balkontür. Diese Doppeltür war keine Flügeltür; sie schlug nach innen.

„Nein,“ erklärte er nach kurzer Besichtigung, „diese Tür kommt nicht in Frage. Nun das Fenster —“

Es war ein Doppelfenster. Garst kletterte auf das Fensterbrett und öffnete die oberen quadratischen Flügel.

„Aha — wir haben's schon!“ sagte er mit seinem Lächeln. „Hier sind zwei ungerade Löcher durch die Fensterkreuz gehöhrt — sehr sauber! Und in den Löchern stehen genau passende, an den Enden mit der schönsten Farbe angestrichene Pflöde. Der Anstrich des Fensterkreuzes ist sehr rissig. Und die Risse in der Farbschicht halten die Pflöde verbergen. Wenn der Eindringling die Pflöde von außen herauszog, konnte er mit einer besonders geeigneten Range auch den Riegel der Innenscheiben heben. Hier an dem Riegel haben ist eine Erhebung ausgeübt und wieder überpinselt worden. — So, das genügt mir.“

Gleich darauf erschien die Mordkammerfrau, die sich dann Haralds Ansicht anschloß: „ein Unfall, kein Mord!“

Das Wapferlan vorher bei uns gewesen verschwiegen Harald. Er erklärte unsere Verkleidung und unsere Ur-

Und von diesem kann man ebenso bequem Mäpferland
Schlafstubenfenster erreichen."

"Ah — dann allerdings! — Der Mieter hieß Braun,
wie ich mich besinne. Seine Karte hing an der Klurthür."

Und die Hulbah sagte, es sei ein sehr ruhiger Herr,
der schon drei Monate bei ihr wohne."



3. Kapitel.

Hartnädige Verfolger.

Als wir dann kurz nach fünf bei der Hulbah anlangten,
sagte sie sofort:

"Die Herren wollten doch zwei Zimmer haben. Sie
können jetzt auch das des Herrn Braun erhalten, der gegen
drei Uhr abgereist ist."

Harald blickte mich an. Das hieß: Merkst Du was?!
Der Kerl ist vor uns ausgekniffen!

"Gut, Frau Hulbah, wir nehmen auch das andere
Zimmer," erklärte er. "Ist es schon in Ordnung?"

"Ja. Herrn Brauns Koffer habe ich in die Badestube
gestellt. Er will ihn abends abholen lassen."

"So — so," meinte Harst.

Wir schlossen die Verbindungstür der beiden Räume
auf und packten dann unsere Handkoffer zum Schein aus.
Frau Hulbah wurde von Harald zu Einläufen wegeschickt:
sie solle etwas für uns zum Abendbrot einholen.

Harald ging sofort, als wir in der Wohnung allein
waren, in das Badezimmer. Ich mußte im Flur auf-
passen. Er wollte Brauns Koffer durchsuchen. Die Koffer-
schlösser bereiteten ihm keine Schwierigkeiten.

Doch — die ganze Arbeit war umsonst. Der Koffer
enthielt nichts, was über Herrn Braun näheren Aufschluß
gegeben hätte.

Dann besichtigte Harald das Balkongeländer und fand
auch eine Stelle, wo offenbar häufiger ein eiserner Haken
festgeklemmert worden war.

Jetzt kam Brauns bisheriges Zimmer heran. Der
Schreibtisch war völlig leer. Einen Papierkorb gab es

nicht. — Der Schrank und das Biergeschloß, der Ofen, das Bett und der Nachttisch — alles war so sauber und geordnet, daß man sich wundern mußte.

Zuletzt der Waschtisch.

Und hier — hier hatte ich Glück! — Die Schublade war innen mit weichem Papier ausgelegt. Harald hatte bereits etwas enttäuscht über die Erfolglosigkeit unseres Suchens, dieses Papier nur angehoben, ohne es ganz herauszunehmen. Ich war diesmal der Sorgfältigere; ich nahm es heraus. Und — in der linken hinteren Ecke fand ich ein zu einem Zigarettenhäuschen zusammengelapptes Zigarettenhäuschen mit dem Ausdruck:

Bahnhofswirtschaft Stahlbad Alexibad, Garz.
Inhaber M. Sattler.

Harald hatte sich umgedreht.

„Doch etwas entdeckt, mein Alter?“ fragte er

„Ich starrte noch immer auf das schmale Zigarettenhäuschen hin. — Nur ein Zigarettenhäuschen — und doch erzählte es hier ein ganzes Kapitel einer spannenden Geschichte! — Mir waren sofort Haralds Worte eingefallen: „Spotte nicht! Es gibt zuweilen sehr merkwürdige Zufälle im Leben!“ — Und er hatte die Unterschrift des Warnbriefes als „Der Klub der Zuchtthäusler“ gedeutet!

Ich dachte weiter an Herrn Theodor Winndorf's Erzählung von Schloß Friedensburg mit den drei neuen Besitzern, an die stets um ein Viertel eiserne stehen bleibende Turmuhr und die neun Gäste, von denen Winndorf ebenfalls den grauen, ungesunden Teint hervorgehoben hatte und — die Perücken!

„Grauer Teint — kahleschorene Kopfe, daher Perücken, — Zuchtthäusler —!“

Harald hatte mir das Zigarettenhäuschen abgenommen und den Ausdruck, nicht mir zu.

„Mir scheint,“ sagte er, „Der Klub der Zuchtthäusler ist auch für Dich kein Schauerromantitel mehr. Winndorf's Mitteilungen zwingen mich förmlich den Gedanken auf, daß zunächst jene drei Leute, die das Schloß erwarben, entschlossene Zuchtthäusler sein könnten. Die neun Gäste sind natürlich nie abgereist, obwohl sie den Zug in Alexibad bestiegen haben. Sie werden ihn auf der nächsten Station

wieder verlassen haben und sind von da ins Schloß gefahren.“

„Genau dasselbe denke ich. — Aber die Turmuhr?!“
 „Wenn Du Winndorf gefragt hättest, ob die neun Männer nicht jeder ein Zimmer nach Nordwest heraus nach dem Schlosse zu, verlangt hätten, würde er mit Ja geantwortet haben.“ — Die Sache ist die, glaube ich, daß die Turmuhr, sobald sie auf ein Viertel eins stehen blieb, den Gästen verriet, daß sie sich getrost ins Schloß wagen dürften. Die Leute sind eben sehr vorsichtig — und dies mit Recht.“ — Er fakte in die Tasche und holte die neueste Nummer der internationalen Polizeinachrichten hervor, auf die er stets abonniert war.

„Du, mein Alter, hast heute über Mittag ein Stündchen Verdauungsschlaf gehalten.“ sagte er nun. „Ich habe diese Zeitschrift studiert. Und darin hättest Du einen Aufsatz über die rätselhaften Ausbrüche von Gefangenen aus Zuchthäusern in England, Holland, Deutschland und Schweden gefunden. Dieser Aufsatz ist sehr lesenswert. Es heißt darin, daß ohne Zweifel Gefangenaussieger bestochen worden sein müssen. Es müsse des weiteren hinter diesen stets gefangenen Ausbrüchen irgend eine geheime Organisation stehen, die, überreich mit Geldmitteln ausgerüstet, nur bestimmte Gefangene befreien wolle. Bissher seien sechs englische, zwei holländische, fünf deutsche und drei schwedische Schwerverbrecher, die sämtlich zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt waren, mit größtem Raffinement befreit worden. Man habe keinem der in Frage kommenden Gefangenaussieger eine Beteiligung nachweisen können, und doch müßten sie die Hand mit im Spiel gehabt haben. — Diesen Artikel las ich nach Empfang des Warnungsbriefes mit der Ueberschrift D. N. d. Z. Und ich rechnete aus: drei Schloßbesitzer, ein neuer Schloßkassellan, drei Bediente und neun Gäste, die bei Winndorf gewohnt hatten, — das macht sechzehn Leute. Und sechzehn Schwerverbrecher sind entflohen! — Sollte das alles Zufall sein?!“

„Niemals!“

„Na alles! — Herr Braun hier ist vor uns ausgeklüfft. Die Husab wird ihm von den beiden Mietern erzählt haben. Und da hat Braun Veracht geschöfft, daß wir beide

Interesse für ihn hätten. — Wir werden nun warten, bis die Gulbay heimkehrt, werden zum Schein rasch etwas essen und dann draußen auf der Straße warten, bis Braun's Koffer abgeholt wird. Wenn wir die Sache schlau anbahnen, wird der Koffer uns doch noch etwas verraten."

Wir fingen die Sache schlau an. Wir setzten uns in ein geschlossenes Auto, dessen Chauffeur durch einen Hundertmarkschein sich schnell zum Detektivgehilfen entwickelte.

Er arbeitete scheinbar im Schweiße seines Angesichts vor dem Hause Nr. 199 auf der anderen Fahrbaumseite um dem Motor herum.

Wir sprachen wie die Schneider. Aber wir hatten Losbulb. Es wurde 1/8; es wurde 3, wurde 1/9, wurde — Na — um zehn Uhr gab Harald die Sache auf.

"Du," meinte er, "der Braun ist doch nicht so dämlich! Selber nicht! Fahren wir heim."

In demselben Augenblick öffnete der Chauffeur die Tür und flüsterte in das Wageninnere hinein:

"Herr Harst, hier hat mir eben ein Mann, ein Radfahrer, 'nen Brief für Sie abgegeben —"

Harald schnitt den Umschlag auf. Da stand auf der Rückseite einer mitten durchgerissenen Speisekarte mit Bleistift geschrieben:

Sie werden sich einen Schnupfen holen. Ich saß seit 1/27 am Fenster der Aneipe schräg gegenüber. — Ich warne Sie nochmals: Lassen Sie die Hände davon weg! Sonst merken Sie sehr bald, daß mit uns nicht zu spaßen ist! — D. H. v. B.

Wir fuhren nach Hause. Harald lachte ganz verknäut. "Der Kerl hat im Warmen gefessen, und wir im Kalten. Na — bald wird es umgekehrt sein! Dafür werde ich sorgen!"

Dahelme schrieb er einen Brief an Frau Gulbay, sie könne die Zimmer weiter vermieten; wir hätten plötzlich abreisen müssen. Unsere Koffer würden später abgeholt werden.

Den Brief trugen wir — nicht mehr maßliert — in den nächsten Kasten.

„Sperrt die Augen gut auf!“ meinte Harald. „Wir müssen feststellen, wo ihre Spione sind!“

Doch — es schienen keine da zu sein. — „Sm.“ meinte Harald unzufrieden, als er den Brief in den Kasten warf, „dies behagt mir nicht! Wir müssen unbedingt in die Nähe von Mexisbad gelangen, ohne daß jemand weiß, wo wir gereist sind. — Na — morgen ist auch noch ein Tag!“ —

Am folgenden Vormittag besorgte ich für uns Eintrittskarten zum Neuen Operntheater. Harald hatte mit unserem Bekannten, dem Kriminalkommissar Wechert, alles abgemacht. Wechert sollte uns während der Vorstellung herausrufen und im Dienstauto zum Präsidium bringen von wo wir dann durch einen Seitenausgang verschwinden konnten. Unsere beiden Koffer sollten um neun Uhr abends nach dem Anhalter Bahnhof geschickt werden.

Den Tag über merkten wir nicht das geringste davon, daß wir beobachtet würden. Als wir uns für das Theater fertig machten, meinte Harald: „Die Kerle sind schlau! Ich wette, sie sind doch in der Nähe!“

Um 10 Uhr holte uns Wechert ab. Wir fuhren jetzt erst zum Anhalter Bahnhof und ließen uns unsere Koffer herausgeben.

Wechert wußte über unsere Absichten nichts weiter, als daß wir den Mann suchen wollten, der bei Mayslerlan eingebrochen hatte. Von dem D. A. d. B. erfuhr er nichts. Nur das eine merkte er ja selbst: daß irgendwelche Leute uns ständig im Auge behielten! —

Um Mitternacht fuhr der berühmte „grüne Wagen“ vom Präsidium mit einigen Gästen nach dem Moabitertempel in der Untersuchungsdirection. In dem Wagen saßen auch ein älterer Herr und eine grauhaarige Dame: Harst und ich! Wechert war uns nach Moabit vorausgeeilt. Wir verließen den Wagen erst im Hofe, so daß unser Trieb unmittelbar durchschau werden konnte.

Nach einer Stunde brachten uns ein Auto zum Bahnhof nach dem Bahnhof Friedrichstraße. Hier bestiegen wir ein zweites, vorher bestelltes Auto, und sausten nun mit dem eleganten Reiseswagen aus Berlin hinaus gegen Halle. Unser Chauffeur war der Privatdetektiv Blittner.

mit dem wir schon häufiger zusammengearbeitet hatten. Als wir die offene Chaussee erreicht hatten, ließ Harald halten. Wir hatten hinter uns die Scheinwerfer eines anderen Autos bemerkt und wollten es vorüberlassen. Harald war noch immer argwöhnisch, obwohl ich es für ausgeschlossen hielt, daß man noch auf unserer Spur sein könnte.

„Blittner hasteln Sie an dem einen Reifen herum — zum Schein!“ sagte Harald.

Das andere Auto war noch weit entfernt.

Da — mit einem Male erloschen seine Scheinwerfer.

„Was!“ meinte Harald. „Also doch!“

Er wehte Blittner jetzt völlig ein. — „Wir werden sie doch loswerden!“ lachte Blittner. „Sobald wir dicht vor dem Städtchen Jüterbog sind, halte ich einen Moment, und Sie beide steigen mit den Koffern schnell aus. Ich fahre weiter.“

So wurde es denn auch gemacht. Das andere Auto war etwa fünfhundert Meter hinter uns. Die Nacht war so dunkel, daß wir nicht zu fürchten brauchten, von den Verfolgern beobachtet zu werden.

In einem Wäldchen stehend, ließen wir das zweite Auto vorbei.

„Fahrt wohl!“ sagte Harald ironisch. „Schade, daß wir nicht sehen konnten, wer darin saß —“

Wir nahmen unsere Koffer und schritten der Stadt zu.

Zwei Autos kamen uns entgegen; dann ein drittes — ohne Verweil. Wir waren hinter einen dicken Chausseebaum getreten. Das dritte Auto hielt plötzlich dicht vor uns. Die drei Männer hinten sprangen heraus und auf uns zu.

Einer der Scheinwerfer wurde so gedreht, daß er uns beleuchtete.

Wir hatten unsere Pistolen unter den Pezmänteln stecken. Wir konnten sie nicht schnell genug hervorholen. Die drei Leute sprachen kein Wort. Sie trugen Autobrillen und hielten uns ihre Revolver vor das Gesicht. Der eine deutete stumm auf das Auto. Das hieß: wir sollten einsteigen!

Gerade diese Lautlosigkeit ihres Vorgehens wirkte be-

brohlich. Die Kerle hätten uns wohl fraglos niedergeschmetzt, wenn wir uns widersezt hätten.

Wir e horchten. Als wir dicht am Auto uns besaunden, packten die Kerle zu. Zwei nahmen Haralds Arme, ein wahrer Riese wie meiner. Handschellen knackten um unsere Gelenke zu.

Dann drängte man uns in den Wagen, band uns Autobrillen mit geschwärzt-n Gläsern vor, und — die Kabri ging weiter, nachdem der Verdeck wieder aufgeschlagen war. — Das Auto der Verfolger hatte ein Verdeck gehabt.

Niemand sprach ein Wort. — Wir beide konnten nichts sehen. Das Auto machte wiederholt lehr, wie ich merkte. Man wollte uns über die Kabriichtung täuschen.

Dann — nach etwa drei Stunden — passierten wir eine größere Stadt. Es mußte nun bald Tag werden.

Das Auto hielt sehr bald. Wir wurden herausgehoben und in einen Raum geführt, in dem es eifig kalt war. Man nahm uns die Autobrillen ab. Wir fanden uns so in einem Zimmer wieder, das fraglos zu einer Sommervilla gehörte und das nur einen eisernen Len hatte. Die Fenster gingen nach einem verschneiten W lde hinaus.

Zwei der Leute blieben bei uns. Der eine helzte den Ofen, der andere bewachte uns. Wir hatten uns auf ein Kobrisofa setzen müssen. Sie hatten die Autobrillen noch auf und trugen fuchsig falsche Bärte. Auch lehr sprachen sie nicht. Die Geschichte war ziemlich unheimlich.

Die Sonne stieg höher und beleuchtete den Wald. Wir froren sehr. Ein dritter Mann brachte uns dann heißen Kaffee und auf einem zweiten Tablett Sebeleier, Wurst, Brot und Butter.

„Trinke den Kaffee nicht!“ sagte Harald laut zu mir. „Vielleicht ist etwas darin, wodurch wir allzu fest schlafen könnten.“

Endlich doch wieder eine menschliche Stimme! Nach diesen Stunden des Schweicns wirkten diese Worte wie eine Erlösung.

„Wir nicht Mörder sind!“ erklärte unser Wächter dümpf und in mangelhaftem Deutsch. „Sie sich irren, Herr Harald!“ Der andere Mann, der noch vor dem Ofen hockte,

wandte sich um und meinte: „Sei still! Wenn Sie nicht trinken wollen, dann lassen Sie's eben bleiben!“

Das klang weit unfründlicher. Der, der es sagte, war jedoch kein Ansländer, sondern ein Deutscher.

Harald nickte mir zu. „Ich glaube, wir dürfen es wagen. Leider sind uns nur die Hände gefesselt.“

„Wenn Sie versprechen keinen Fluchtversuch zu unternehmen, werden Ihnen die Fesseln abgenommen werden.“ ließ sich der vor dem Ofen wieder hören.

„Wir versprechen es,“ erklärte Harst kurz.

Dann hatten wir wirklich die Hände frei. — Im Ofen prasselte jetzt ein tüchtiges Feuer. Die Luft erwärmte sich schnell. Nachdem wir gegessen hatten, lehnten wir uns jeder in eine Sofaecke. Harald griff in die Tasche. Der Wächter fragte schnell: „Ihr Zigarettenetui, Sie suchen, Herr Harst?“ — „Ja — dachten Sie an meine Pistole? Nein, das würde gegen die Abrede sein. Wir werden nicht fliehen.“

Inzwischen waren auch der Chauffeur und der Mann, der den Kaffee gebracht hatte, ins Zimmer gekommen und hatten sich an den Ofen gesetzt.

Harald versuchte, eine Unterhaltung zu beginnen. Der Deutsche sagte jedoch recht schroff: „Verhalten Sie sich ruhig! Um ein Uhr mittags können Sie reden!“



4 Kapitel.

Schloß Friedensburg.

Diese Gefangenschaft war jetzt nicht mehr aufregend. Sie war sogar meines Erachtens so harmlos, daß ich in meiner Sofaecke einschliefe.

Ich wurde von selbst wieder munter. Ich sah, daß Harald acht Mirakulum inzwischen aufgeraucht hatte. Die Stummel lagen auf der Untertasse. — Ich vernahm draußen das Knattern eines Motors. Im Zimmer befand sich außer uns beiden nur noch der Wächter.

Dann ging die Tür auf und vier Männer traten ein.

Der vierte war also neu angekommen — vielleicht mit dem Mute, das ich soeben gehört hatte.

Dieser vierte setzte sich uns gegenüber und sagte ohne jede Einleitung (er war durch Autobrille und Bart genau so unfeillich wie die anderen):

„Wir verlangen, daß Sie beide nach Berlin zurückkehren in den Fall Mayslerlan für alle Zeit vergessen. Sie werden uns Ihr Ehrenwort geben, daß dies geschieht.“ — Die Stimme war herrlich und drohend. Der Mensch schien ein Engländer der Aussprache des Deutschen nach zu sein. Er hatte sich an Harald gewandt, und dieser antwortete ebenso prompt:

„Wir werden unser Ehrenwort nicht geben — niemals!“

Er schweigen. — Und nach einer geraumen Weile wieder der Neuankommene:

„Was geht Sie eigentlich dieser Schurke Mayslerlan an?“

„Ob er ein Schurke war, weiß ich nicht. Ich glaube aber nicht, er war es. Für ihn interessiere ich mich nicht. Ich möchte lediglich für mich selbst ermitteln, weshalb der sogenannte Herr Braun, der über Mayslerlan wohnte, dessen Zimmer dreimal mindestens heimlich durchsucht hat und weshalb Mayslerlan vor geheimen Gegnern solche Furcht hatte.“

„Herr Harst, das ist eine Sensationslust, die in diesem Falle für Sie beide sehr unangenehm werden kann. Wenn Sie nicht Ihr Ehrenwort geben, müssen wir Sie ein halbes Jahr gefangen halten.“

Harald erwiderte nichts, sondern nahm eine frische Zigarette.

„Wohin wollten Sie sich jetzt begeben?“ fügte der Sprecher daher hinzu.

„Natürlich nach England, nach London. Die Detektivpolizei von Scotland Yard hätte uns geholfen, herauszubringen, was mit Mayslerlan —“

Der Sprecher hatte herrlich abgewinkt. „Sie hätten in London nichts wesentliches erfahren. Wären Sie lieber in Berlin geblieben. — Ich frage zum letzten Mal: geben Sie Ihr Ehrenwort?“

„Rein. Langweilen Sie mich auch nicht weiter mit solchen Annahmen.“

„Gut — dann sind Sie beide verloren! — Fesselt sie wieder!“ —

Man legte uns die Stahlfesseln an. Und nach zwei Stunden, als es bereits dämmerig war, setzte man uns die Autobrillen auch wieder auf, führte uns in ein Auto und fuhr mit uns davon.

Wohin? — Ja — das konnte ich mir un schwer selbst beantworten: nach Schloß Friedensburg — nach dem Klubhaus des Klubs der Ruchthäusler! —

Harald und ich saßen wieder auf den Rücksitzen im Wagen.

Nachdem wir etwa eine Stunde gefahren waren, begann er mit dem linken Ellenbogen jene Art von Telegraphie, die uns schon häufig gute Dienste geleistet hatte. Die ersten drei leichten Stöße gegen meinen rechten Ellenbogen waren das Signal „Aktiva!“ — Ich wiederholte die Stöße zum Zeichen, daß ich aufpakte. — Dann zählte ich die ferneren genau ab. — Neunzehn Stöße — also S. Dann ein Stoß — also A. — Und so ging es weiter, bis der Name Saalborg zusammengesetzt war. Da nit war Schluss.

Ich telegraphierte zu Darst hinüber: „Wo?“ — Nur das eine Wort.

Und die Antwort lautete: „Der Sprecher — vorn im ersten Auto.“

Ah — das stimmte; vor uns fuhr ein Auto her! Sehen konnte ich nichts. Aber ich hatte wiederhaft die Lupe anhat.

Also noch Saalborg! Und er war der Sprecher gewesen! — Wie mochte Harald das herausgefunden haben? — Dann hielt der Wagen.

Und fast im selben Moment vernahm ich den häßlichen, keifend-gellenden Schlag einer Turmuhr.

Ich zählte die Schläge mit. Es war Mitternacht. Harald hüftelte. Ich verstand: das sollte mir saagen: „Schloß Friedensburg ist erreicht!“ — Herr Winndorf baute ja von einem sehr durchdringend heißen Schlaamerl der Turmuhr gesprochen.

Ich hörte Klüßern, ein Tor knarren. — Das Auto wackte wieder an.

Dann befahl eine dumpfe Stimme: „Aussteigen!“

Man nahm mich bei den Armen, führte mich über endlose Treppen und Gänge; man entfernte die undurchsichtige Brille, und ich blinzelte in das tödtliche Licht einer großen, alten Petroleumhängelampe, sah Harst vor mir stehen, dem einer der Leute gerade die Clementpistole aus der Tasche zog, sah unsere beiden Koffer auf dem Parlettfußboden und überflog mit rauchem Blick das recht große Gemach, dessen alte Möbel, hohe Wandtäfelung und geschnitzte Decke sowie der mächtige Marmorfurness mit seinen lobenden, knisternden Buchenscheiteln so überaus behaglich wirkten. Dann trat der Sprecher ein. In ganzen waren hier nun fünf Leute vom „Klub“ anwesend.

„Herr Harst,“ begann der Sprecher kurz. „Sie haben Ihr Schicksal noch einmal in der Hand: Wollen Sie Ihr Ehrenwort geben? — Ich mache Sie nochmals darauf aufmerksam, daß wir gezwungen sind, Sie hier vielleicht ein halbes Jahr festzuhalten. Das ist bitterer Ernst.“

Harald schüttelte den Kopf. „Bedauere. Ich kann Ihnen keine andere Antwort geben.“

Die fünf flüsterten hierauf eine Weile miteinander. Dann sagte der Sprecher wieder: „Wir sind bereit, Ihnen die Handschellen abermals abzunehmen, falls Sie nicht fliehen wollen.“

„Eine etwas seltsame Zumutung!“ meinte Harald. „Gut — für 24 Stunden gebe ich für uns beide die Zusicherung ab, nicht zu entweichen.“

Die Leute tauschten Blicke aus, nickten sich zu. Man nahm uns die Handschellen ab. — Dann mußte Harald unsere Koffer öffnen. Der Sprecher nahm alles an sich, was zum Ausbrechen irgendwie geeignet war, zeigte uns noch einen fensterlosen Kasten, in dem eine gefüllte Rinnebadewanne und ein anderer, meist in Badezimmern untergebrachter Gegenstand sich befanden, und verließ das Zimmer, schloß die schwere, geschnitzte Thür hinter sich ab und schob von außen noch zwei Riegel vor, wie an den Geräuschen zu erkennen war.

Das Badewasser war lau. Wir badeten, und ich zog dann wieder einen Männeranzug an. Auch Harald legte seine Verkleidung ab. Gleich darauf erschien einer der

Beute, der jetzt eine graue Stoffmaske vor dem Gesicht trug, und brachte uns auf einem Riesenteebrett eine reichliche Mahlzeit.

Wir rollten uns zwei altertümliche, hochlehnige Sessel an den Mittelstisch und begannen zu essen. Inzwischen hatten wir schon festgestellt, daß die beiden Fenster von innen durch eiserne Fensterläden verwahrt waren. Es gab hier im Zimmer zwei Türens mit mehreren Rissen und Decken.

Der Mann hob die nacher das Tablett, räumte den Tisch ab und verfiel wortlos.

Wir hatten die Sessel an den Kamin geschoben und rauchten. Ich war hundemüde, gähnte oft und versuchte dreimal, Harst eine Frage anzufüstern. Er schüttelte stets ärgerlich den Kopf — Ich merkte: wir wurden beobachtet!

Dann begab er sich an die Tür. Harald schnarchte bald. Er schien wirklich zu schlafen. Auch ich schlummerte allmählich ein, schreckte wieder einmal auf, versank nachher desto tiefer in dem Meer der Unwirklichkeit, träumte aufregendes, wirres Zeug. Bis ich munter wurde, weil ich laut sprechen hörte. —

Ich richtete mich auf. Vor mir stand der Sprecher. Harald saß bereits auf dem Divanrand und schnürte sich die Schuhe zu.

„Herr Schrant“ sagte der Sprecher, „in einer Stunde werden Sie beide dieses Zimmer verlassen. Frühstück Sie gut. Die nächsten Stunden werden an Ihre Nerven einige Ansprüche stellen.“

Ich bemühte mich umsonst, in dieser dumpfen Stimme das angenehm-schmeigsame Organ Vincent Saalborgs wiederzuerkennen. Ich dachte auch nur einen Moment an Saalborg. Die Worte des Sprechers mit ihrem bedrohlichen Inhalt verfehlten ihre Wirkung nicht. Sollte ich mich doch, was unsere persönliche Sicherheit anbetraf, allzu trügerischen Hoffnungen hingeeben haben?! Sollte sich nicht auch Harald hinsichtlich der Person Saalborgs geirrt haben?!

Der Sprecher und der andere Mann, der inzwischen mit dem Frühstück erschienen war, entfernten sich wieder.



5. Kapitel.

Die Tropfsteinhöhle.

Ich folgte Harald in den Alkoven. Wir wuschen uns. Ich konnte jetzt nicht schweigen, fragte leise: „Was haben die Leute mit uns vor?“

Er zuckte die Achseln. „Ich weiß es wirklich nicht, mein Alter. Jedenfalls befinden wir uns in Schloß Friedensburg. Und dieser Klub der Buchhändler scheint mir nur edle Zwecke zu verfolgen.“

Ich war über diese Bemerkung so verblüfft, daß ich sehr gedehnt wie verholte: „Edle Zwecke?“

„Ja. Der ganze Fall Kaiserlan deutet darauf hin — Die Gerechtigkeit die Justitia, wurde schon von den alten Griechen als Weib mit einer Binde vor den Augen dargestellt, das heißt blind! — Diese Blindheit zu beseitigen dürfte —“ — Er schwieg plötzlich und begann sich umständlich die Zähne zu putzen. Ich konnte nur vermuten, daß wir auch hier im Alkoven belauscht worden wären.

Wir frühstückten dann. Nachher traten vier Leute mit grauen Stoffmästen ein und legten uns die Handsesseln wieder an. Man band uns Tücher vor das Gesicht und führte uns hinaus.

Es ging mehrere Treppen abwärts, durch fünf Türen. Dann wehte mich kühle, fruchte Kellerluft an. Es mußten sehr ausgedehnte Kellerräume sein. Abermals zwei enge Treppen; abermals zwei in den Angeln kreisende Türen.

Dann änderte sich die Luft. Sie war wärmer; sie hatte einen besonderen Geruch — etwa so wie in der Nähe eines Bottichs, in dem Kalk gelöst wird. Ueber holprigen Boden, durch hallende Gewölbe noch ein Weg von fünf Minuten.

Unsere Führer machten halt. Man nahm uns die Tücher ab. Ein Blick genügte mir: wir waren in einer jener Tropfsteinhöhlen, an denen der Berg so sehr reich ist und von denen die größten für den Besuch der Touristen sogar elektrisch beleuchtet werden.

Rechts von uns stand ein langer Holztisch. Dahinter saßen, vom Bilde zweier großen Petroleumlaternen be-

schienen, drei Männer in braunen Umhängen, der Kapuzen über die Gesichter herabgezogen waren. Die Kapuzen trugen aufgenähte weiße Zahlen. Nummer 1 saß in der Mitte, rechts 2 und links 3.

Unsere Führer hatten sich bereits wieder entfernt.

Das ganze geschah etwa der Sitzung des mittelalterlichen Kenaerichts. — Was aber sollte dieser Mummenschauspiel? Wollte man etwa uns beide damit schröcken?!

Harald hatte sich an die Grottenwand gelehnt. Meine Augen suchten die seinen. Er blinzelte mir zu. Ein schwaches Lächeln huschte um seine bartlosen Lippen.

Die drei Kenrichter schwiegen und bewegten sich kaum. Nach einigen Minuten tauchten vier Männer auf. Zwei von ihnen führten einen Mann, dem über Kopf und Oberleib eine Decke hing.

Vor dem Tisch blieben sie stehen. Ein Knack, und die Decke flog herab.

Der Mann war nicht gefesselt. Es war ein mittelgroßer, hagerer, älterer Herr im Smoking und Lackschuhen. Sein bartloses Gesicht war aschfahl. Er stierte wild um sich. Auf seiner Stirn perlte der Angstschweiß.

Die vier Leute traten zurück.

Da — Nummer eins der Kenrichter begann zu sprechen.

„Thomas Bluton,“ sagte er zu dem Herrn im zerfütterten Gesellschaftsanzug, „als Sie vor drei Tagen von Bord Ihrer Nacht Neptun nachts heimlich heruntergeholt wurden, ahnten Sie wohl nicht, weshalb dies geschah. Ahnen Sie es jetzt, nachdem wir Sie bis hierher gebracht haben?“

Bluton richtete sich auf, suchte eine gewisse Empörung vorzutäuschen. — „Ihr seid gemeine Erpresser, nehme ich an! Die Polizei wird —“

Er kam nicht weiter. Der Richter Nr. 1 hatte ihn drohend unterbrochen: „Du Lump wagst mit der Polizei zu drohen?! — Winnamour,“ wandte er sich an einen der vier Leute. „Tritt vor und erhebe Anklage gegen diesen Thomas Bluton, Chef des Exporthauses Bluton u. Co. in London.“

Der Mann nahm die Stoffmaske ab und stellte sich neben den Tisch, rief Bluton zu: „Schürke, erkenne! Du

mich?! Fünf Jahre habe ich durch Deine Schuld bereits im
Zuchthaus geschmachtet! bis man mich befreite!"

Thomas Bliton war zurückgetaumelt.

Winnamour, ein noch junger Mensch, sprach weiter:
"Ich klage diesen eisernen Schurken an, mich durch heim-
liche Mänke in den Verdacht des Mordes gebracht und
durch bestochene Zeugen meine Verurteilung zu lebensläng-
lichem Zuchthaus errei- zu haben. Ich soll meinen Kassen-
boten umgebracht und 10 000 Pfund Sterling geraubt ha-
ben. Ich bin unschuldig. Er selbst ist der Mörder!"

Bliton spielte hier eine von vornherein sehr traurige
Rolle. Gewiß, er gab sich alle Mühe, seine Todesangst zu
verbergen. Der Schweiß lief ihm über die Stirn, über die
bleichen Wangen. Dann stieß er recht unsicher hervor:

"Diese — diese Frechheit! Ich soll gemordet haben!"

"Weizler, Bleeker!" rief der Richter Nr. 1

Und wie er traten zwei der Leute vor und nahmen
die Masken ab. Einer sagte dann zu Bliton: "Schurke,
erkenntst Du uns?! Wir sind jene beiden Zeugen, die Du
zuerst bestachst, um Winnamour ins Unglück zu bringen! Du
bestachst uns und drohdest gleichzeitig, uns wegen kleiner
Unredlichkeiten anzuklagen, die wir uns als Deine Ange-
stellten hatten zuschulden kommen lassen. Als Winnamour
dann erkrankt war, kam die Reihe an uns beide! Wir
wissen es jetzt, wie Du es angestellt hast, uns gleichfalls
für Lebenszeit ins Zuchthaus zu bringen. Wir ahnten nicht,
daß Du dahinter stecktest —"

Jetzt nahm auch der Richter Nr. 1 die Maske ab. Ein
barilloses, kaltes, kühles Gesicht mit großen Augen kam
darunter zum Vorschein.

Stannington!" kreischte Bliton auf.

"Ja — Stuart Stannington, noch vor vier Jahren der
angesehenste Privatdetektiv Londons!" sagte dieser lach-
sam. "Jetzt ein — entprungener Zuchthäusler — ebenfalls
Dein Opfer, Thomas Bliton! — Ich war es, der Deine
Schaubildern gegen Winnamour, Weizler und Bleeker auf
die Spur kam! Ich wollte Dich überführen. Aber Deine
satanische Schlaubeit siegte auch diesmal: Du vermochtest
mich, gleichfalls eines Mordes scheinbar zu überführen! Dein
Planke viel, überaus fein berechnet und geklärt durch Deine

Millionen, glückte. Auch ich verschwand hinter Kerkermauern. Nicht viel hätte gefehlt, dann wäre ich zum Tode verurteilt worden. — Thomas Bliton wir haben Dich seit gestern in Deiner Zelle hungern und dürsten lassen. Und Dir wird weiter Speise und Trank entzogen werden, bis Du ein Geständnis schriftlich ableast und auch unterzeichnest. Hoffe nicht, daß man Dich hier finden wird. Du bist hier so sicher verborgen, als hätten wir Dich nach dem Mond gebracht. — Willst Du gestehen, Thomas Bliton?"

„Und — und was dann?“ stammelte Bliton.

„Dann werden wir Dich nach London zurückschaffen. Ich werde mit Dir nach Scotland Yard fahren und mich dort der Polizei stellen. Dann werden die, die Du ins Unglück brachtest, im neuen Prozeß freigesprochen werden.“

Bliton lachte heiser auf. „Ah — und ich werde gehängt werden! — Schurken — was seid Ihr dummi! Eher verhungere ich, als daß ich —“

In demselben Moment trat Harald vor.

„Halt, Mr. Bliton,“ meinte er. „Was Sie da soeben ausgesprochen haben, war ein Geständnis. — Vielleicht kennen Sie meinen Namen. Ich bin der Liebhaberdetektiv Harald Harst. Wenn ich als Zeuge auftrete, diese Szene hier schildere und Ihre Worte wiederhole, wird man mir Glauben schenken. — Mr. Stannington,“ wandte er sich darauf an den englischen Detektiv, „lassen Sie Bliton wieder abführen. Ich möchte mit Ihnen unterhandeln.“

Bliton hatte sich, als er Harsts Namen hörte, noch mehr verirrt. Er duckte sich scheu zusammen, und — dann rannte er wie gehebt nach links zu in die dunkle Höhle hinein.

„Halt — halt!“ brüllte Stannington. „Ein Abgrund! Bliton — keinen Schritt weiter!“

Aus dem Dunkel ein gellender Schrei — ein vielfaches Echo — so stark, daß ich vor Entsetzen erschauerte.

„Er hat sich selbst gerichtet!“ sagte Stuart Stannington ernst. „Geht, Freunde, — holt, was noch von ihm übrig ist!“

Zwei der Männer zündeten ihre Laternen an und eilten dem Abgrund zu.

Stannington wandte sich an Harald.

„Herr Harst, noch einige Worte der Aufklärung,“ meinte er.

„Oh — die erübrigen sich,“ erklärte Harst. „Ich las in den internationalen Polizeinachrichten von den Ausbrüchen mehrerer Zuchthäusler. Der erste der Gefangenen, der auf einer englischen Strafanstalt entkam, waren Sie, Stannington; der zweite die Winnamour — und so fort. Ich nehme an, daß Sie der Bearbeiter des Klubs der Zuchthäusler sind. Sie als Detektiv stellten sich die Aufgabe, Verurteilte zu befreien, die, wie Sie als Detektiv trotzdem erfahren hatten, unschuldig im Kerker saßen. Sie und zwei der Befreiten erwarben unter anderen Namen Schloß Friedensburg —“

„Ah,“ riefen Stannington und die beiden anderen Richter wie aus einem Munde, „Sie wissen auch dies?“

„Ja — die Turmuhr hat Sie verraten. Die Reiaer, die auf ein Viertel eins sieben blieben, waren für die Gäste des Fremdenheims Friedenshaus das Zeichen, daß alles sicher sei und daß sie abends ins Schloß kommen könnten.“

„Also die Turmuhr!“ sagte Stannington kopfschüttelnd. „Und wir glaubten, die Reiaerstellung würde nicht ausfallen! Wir wollten eben recht vorsichtig sein —“

„Einer Frau stieß das häufige Stehenbleiben der Uhr auf, nämlich Frau Winndorf,“ nickte Harald. „Ihr Mann war bei mir — zugleich mit Maysleran. Die Spione, die Maysleran folgten, werden Winndorf nicht beachtet haben. — Uebrigens — wer war „Herr Braun“, der bei der Hulbah wohnte, und wen von Ihnen hatte Maysleran ins Zuchthaus gebracht?“

Stannington kam jetzt zunächst um den Tisch herum und nahm uns die Fesseln ab. Dann sagte er:

„Ich selbst war Braun. Maysleran aber —“

Da wurde er von dem Richter Nr. 2 unterbrochen. Dieser hatte rasch die Kapuze hochgezogen. Wir erkannten auf den ersten Blick Vincent Saalboras schmales, feines Gesicht. Er sah jetzt genau so aus, wie wir ihn vor vielen Monaten zum ersten Mal in Pernambuco (vergl. Band 57 „Das Geheimnis des Brasilianers“) kennengelernt hatten.

„Herr Harst, meine Laufbahn als Hochstapler dürfte

nun zu Ende sein. Meine Lebensgeschichte will ich Ihnen nachher erzählen. Jetzt nur folgendes: Ich war bereits wieder in Berlin, als Sie die italienische Erpreßerbande „Loge zum heiligen Chrysostomos“ unschädlich machten. Mich interessierte dieser Fall derart, daß ich dabei lebhaft den Beobachter spielte. Dann erkannte ich eines Tages Stannington, der mir von Ansehen nicht fremd war, in der Maske des Herrn Braun, und durch Stannington, dem ich nachgeschlichen war, wurde ich auf jenen Mann aufmerksam, der sich Mayslerlan nannte und bei der Witwe Marten wohnte. — Herr Harst, dieser angebliche Mayslerlan, der in Wahrheit Bollingray hieß, ist nun ein noch weit schlimmerer Schurke als Blyton gewesen. Es ist der Mann, der mich auf die Bahn des Verbrechens gestoßen hat, der aber auch zwei Holländer ins Zuchthaus brachte. Und diese Holländer wegen wurde er vom Klub der Zuchthäusler ständig bewacht, damit man ihm bei günstiger Gelegenheit die Papiere, die die Unschuld der Holländer beweisen konnten, abnehmen könnte. — Nebenfalls merkte ich, daß Stannington hinter diesem Bollingray her war. Ich hatte in der Zeitung gelesen, Stannington sei aus dem Zuchthaus entwichen. Ich trug also keinerlei Bedenken, mich ihm anzuvertrauen. So wurde ich selbst ein Mitglied des Klubs. Bollingray-Mayslerlan starb durch einen Unfall. Er stoh vor mir in die Küche stolperte und fiel auf die Schneide des Messers der Brotmaschine. Ich fand die Papiere, die die Unschuld der Holländer dargethan werden, in seiner Weste hinten im Futter eingenäht; ich fand gleichzeitig noch etwas. Darüber spreche ich nachher, etwas, das mich angeht!

„So,“ fügte Stannington hinzu, „nun möchte ich Sie fragen, Herr Harst, wie Sie sich zu unserer Bitte stellen, das Geheimniß des Klubs der Zuchthäusler so lange niemand zu verraten, bis wir die Schuldsigkeit sämtlicher Mitglieder den Gerichten beweisen können.“ —

Mir fielen jetzt Haralds Worte über den edlen Zweck ein. Ich erkannte, daß Harald aus sich selbst heraus den Zweck des Klubs richtig durchschau gehabt hatte. —

„Sie verlangen da etwas von mir, Stannington, das ich nicht versprechen kann,“ erwiderte Harst. „Aber — ich will mir die Sache überleeren. Der Fall Mayslerlan ist

nun genau so geklärt wie der des Kl. d. B. — Mich interessiert jetzt lediglich noch Vincent Saalboras Lebensgeschichte und das, was er in Mappersfangs Wüste fand.“ —

Die beiden Leute kamen mit Blutons Leiche herbei. Der Kopf war bis zur Unkenntlichkeit zerschmettert. —

Wir gingen durch die Kellerräume nach oben ins Schloß. Saalboras und Stannington setzten sich dann in unseren Zimmern an den Tisch.

Uns dreien erzählte Saalboras nun seine seltsamen Schicksale. Ich bringe diese Schilderung als erstes Kapitel des „armlosen Kalirs“ auf der nächsten Seite.



Der armlose Fakir

I. Kapitel.

Saalborgs Erzählung.

Selten wohl dürfte der Lebensweg eines Menschen so scharfe Kurven beschrieben haben wie der meine.

Sie, die heute endlich erfahren, wer der gefürchtete Hochstapler Saalborg, der Mann mit den tausend Namen und tausend Gesichtern, in Wirklichkeit ist, werden Dinge hören, die außerhalb jeder Möglichkeit zu liegen scheinen. Keines berufsmäßigen Erzählers überhitzte Phantasie könnte das erfinden, was ich durchgemacht habe. Nur in Indien, dem Lande der Märkel, konnte sich eine solche Anhäufung von scheinbar unfahbaren Schicksalsschlägen ereignen.

Ich bin Engländer von Geburt. Mein Name ist Lord Horace Wicklaytour.

Ich sehe Ihr ungläubig-erschauertes Gesicht, Landmann Stannington. — Es ist so: ich bin Wicklaytour, der scheinbar vor sechs Jahren in Ganges-Flusse ertrank, als er kurz vor seiner Hinrichtung aus dem Gefängnis in Benares ausbrach.

Ich bin der letzte Träger dieses Namens. Mein Vater war Major in der indischen Armee und stand damals, als ich das Licht der Welt erblickte, in der Residenz der Fürstin von Bhutala in Carnation.

Meine ersten Jugenderinnerungen zeigen mir ein uraltes, prächtiges Schloß außerhalb der Stadt Bhutala mit weiten Parkanlagen. Meine Mutter war ein Jahr nach meiner Geburt gestorben, und mein Vater wurde der bevorzugte Günstling der indischen Fürstin, die in jenem Schlosse hauste, der Fürstin Dschehan von Bhutala.

Ich erhielt mit zehn Jahren einen Erzieher, einen Engländer namens Doktor Edward Bollingray, dessen Bruder jener Mapserlan Bollingray war.

Doktor Bollingray flüchte mir sehr bald tiefen Abscheu

in. Ich war ein frühreifes Kind. Ich war sehr viel mit
 allein überlassen gewesen und hatte ohne Pahl alles gelesen,
 was mir in die Hände geriet. Mein Erzieher, ein Heuchler
 schlimmster Sorte, merkte in kurzem, daß die Begum (Für-
 stin) Dschehani mich haßte, weil mein Vater, den sie ganz
 für sich allein haben wollte, an mir mit großer Liebe hing.

Der Reichtum der Fürstinnen von Bhutala ist bekannt.
 Doktor Bollingrab freundete sich mit der englischen Gesell-
 schafterin der Begum, einer Miß Breea, sehr an, und diese
 beiden Menschen waren es, die mich nun auf diese oder jene
 Art heimtückisch beseitigen wollten.

Ich sollte — verunglücken! — Die beiden hofften frag-
 los, daß die Begum sich erkenntlich zeigen würde.

Wollte ich hier schildern, was sie alles ersannen, um
 ihr Ziel zu erreichen, dann müßte ich viele Stunden er-
 zählen.

Wie gesagt: ich war frühreif, klug, listig, ein kleiner
 Schauspieler, dabei kräftig, gewandt und furchtlos. Schon
 nach dem ersten Attentat merkte ich, was mir drohte. Ich
 überlegte damals, ob ich mich meinem Vater anvertrauen
 sollte. Ich hatte mit einem Fakir, der nördlich des Schlos-
 ses in einer Schlucht des Windhya-Gebirges hauste, Freunds-
 chaft geschlossen.

Der Mann hatte keine Arme. Er war Schlangenbe-
 schwörer und Zauberer, also ein Noqi, wie die richtige Be-
 zeichnung für diese Unterlasse der Hindu lautet. Er hieß
 Ebara Dragi. — Ich hatte ihm häufig Geld geschenkt, und
 irgend etwas Unerklärliches zog mich zu dem schmierigen
 Krüppel hin, der seine Arme insoweit seiner fabelhaften Ge-
 wandtheit, die Rehen als Finger zu benutzen, kaum ent-
 behre.

Diesem Noqi erzählte ich, daß Doktor Bollingrab mich
 bei einem Spaziergange auf ein loses Felsstück an einem
 Abhänge gelockt hätte. Ebara Dragi riet mir, meinem
 Vater alles zu verschweigen. Und er war es denn auch,
 der mich heimlich zu schützen suchte.

So wurde ich fünfzehn Jahre, ohne daß mir etwas
 zustieß. Dann ließ Doktor Bollingrab seinen jüngeren
 Bruder Thomas nach Bhutala kommen. Thomas war

Kaufmann und trat in der Residenzstadt in eine englische Firma als Buchhalter ein.

Bald nach seinem Eintreffen spürte ich, daß ich morgens stets mit wirrem Kopf und wie halb gelähmt aufwachte.

Der Noai, mein einziger Vertrauter, warnte mich abermals davor, meinem Vater gegenüber Doktor Bollingray zu verdächtigen. Der Doktor hatte sich auch bei meinem Vater längst derart eingezeichnet, daß dieser mir kaum Glauben geschenkt hätte.

Ich sollte, rief Schara Dragi mir, einmal die Abendmahlzeit unberührt lassen. — Ich tat es, und am anderen Morgen war mein Kopf völlig klar. Mitbin brachte man mir kleine Mengen Gift im Abendessen bei.

Ich bat meinen Vater nun, mich nach England in eine der berühmten Erziehungsanstalten zu schicken. Doch mein Vater wollte sich erst nicht von mir trennen bis ich ihm dann in meiner Erregung mittheilte, was ich über die Wirkung der Abendmahlzeiten festgestellt hatte. Er — lachte mich aus.

Das steigerte meine Erregung noch. Ich hielt mich, zu verraten, daß der Noai mein Freund und Beschützer bisher gewesen. Ich erzählte meinem Vater jedoch von allen Missethaten — anders kann ich diese Mordversuche nicht bezeichnen —, die man gegen mich unternommen hätte.

Da wurde sein Gesicht ernst und traurig. Er strich mir über das Haar und murmelte: „Mein armer Junge!“

Dann ging er hinaus.

Nach ein paar Stunden wurde ich vor dem Leibarzt der Beaum in seiner Anwesenheit sozusagen ne Verhör genommen. Ich mußte nochmals alles wiederholen, was ich gegen Doktor Bollingray vorzubringen hätte.

Ich merkte bald: der Arzt und mein Vater zweifelten an meinem gesunden Verstand, die ten mich für — irrsinnig!

Während der Arzt sich noch mit mir unterhielt, erschienen meines Erziehers Bruder in Zimmer. Dieser Thomas Bollingray behauptete dann, ich hätte ihm gegenüber seinen Bruder höchstens in derselbe Weise verdächtigt.

Das war natürlich gelogen. Ich wide sprach. Ich bekam einen Wutanfall, als ich hörte, daß man meinem

Bevor bereits eingereiset hatte, ich lute an Versolunmas-
lun.

Ich war ein starker Bursche, sehr na Thomas Posturam
an die Mehle, und — dadurch war mein Saubal becommt!

Um folgenden Tage holten mich zwei Aerzte ab und
nahmen mich mit nach Venaree in ein Privat-Asyl.

Ich war jetzt ein Gefangener. Ich war gemüthlich
süßlich. —

Sechs Jahre lebte ich dort in einem Zimmer mit ver-
alteten Fenstern. Gleich nach meiner Einlieferung hatte
ich in mir ein unvernünftiger Haß gegen meinen Vater
festgesetzt. Ich konnte nicht glauben, daß mein Vater wirk-
lich von meiner Geisteskrankheit überzeugt wäre. Ich nahm
an, er hätte mich als ihm unbequem los sein wollen.

Mein Vater besuchte mich immer seltener. Freilich —
trat er in meinen Kerker ein, drehte ich ihm den Rücken zu.

Daß ich in diesen sechs Jahren nicht den Verstand tot-
fächlich verlor, hatte ich nur meiner Energie zu verdanken
und — Shara Draai, dem armlösen Kosi, der häufiger im
Garten des Sanatoriums bettelnd erschien und dann Gele-
genheit fand, sich mit mir zu unterhalten. Er tröstete mich
er sprach mir Mut zu. Er gab mir auch einmal eine Stahl-
säge, damit ich nachts das Fenstergitter zerschneiden und
fliehen könnte. Doch — das Sanatorium wurde zu gut
bewacht. So mußte den Plan aufgeben. Die kleine Säge
aber nahm ich in das Futter einer Rade ein — für eine be-
sonders günstige Gelegenheit.

Ich studierte fleißig fremde Sprachen, bildete mich allein
weiter, turnte, trieb Sport, las viel und suchte die Aerzte
der Anstalt zu überzeugen, daß ich völlig gesund sei.

Sie waren freundlich zu mir. Aber sie biesten mich
doch für geisteskrank. —

Kurz nach meinem 21. Geburtstag war's als der Noai
abermals sich im Garten zeigte. Ich ging hinab. Mein
Wärter blieb wieder wie immer dicht hinter mir.

Shara Draai wußte sein Neuhieros gut zu veränderr,
damit seine häuslichen Bekende nicht aufheben!

Der Noai hochte neben einer Wand. Ich erzte mich und
begann mit ihm eine scheinbar gleichgültige Unterhaltung.
Er flüsterte mir dann in Zwischenräumen zu, daß die P.

gum einen neuen Günstling gefunden hätte und daß mein Vater nach Benares ziehen würde, wo er bereits einen Bungalow (Sommervilla) erworben hätte. — Er sagte mir auch, wo dieser Bungalow im Europäer Viertel lag, und teilte mir weiter mit, mein Vater scheine jetzt hinsichtlich des wahren Charakters der Brüder Bollinarah und der Miß Preea doch wohl anderer Ansicht geworden zu sein; vielleicht würde mein Vater mich nun aus der Anstalt herausnehmen. —

Diese Neuigkeiten ließen mich völlig gleichgültig. Mein Vater war mir fremd geworden. Ich sah in ihm kaum noch meinem Vater. Daß er mich aus meinem Kerker aus eigenem Antriebe befreien würde, daran glaubte ich nicht.

Der Noqi erzählte mir jedoch noch mehr. Und dieser Schluß seiner Mitteilungen machte doch einen gewissen Eindruck auf mich. — Mein Vater, sagte er, hätte im Laufe der Jahre von der Begum eine Unmenge Diamanten geschenkt erhalten. Diese Edelsteine habe er irgendwo verborgen. Es sprächen nun verschiedene Anzeichen dafür, daß die Brüder Bollinarah versuchen würden, die Diamanten irgendwie an sich zu bringen. Shara Draqi konnte mir diesen Verdacht nicht näher begründen, da er dazu nicht genügend Zeit hatte. Ich zweifelte nicht daran, daß dieser Verdacht berechtigt sei. Auch Doktor Bollinarah weilte nämlich noch immer in Dhutala, wo er in dieselbe Firma eingetreten war, von der sein Bruder Thomas inzwischen durch recht dunkle Machenschaften reich erariffen hatte.

Der Noqi versprach mir noch, die Bollinarahs nicht aus den Augen zu lassen, und verabschiedete sich dann. —

So, und nun, meine Herren, kommt das, was ich mit Recht als Katastrophe bezeichnen kann — die Katastrophe meines Lebens! Ich will die Ereignisse nur kurz streifen.

Zwei Tage nach diesem Besuch des Fakirs wurde mir im Garten aus einem Gebüsch von unbekannter Hand ein um einen Stein gewickelter schmaler Streifen Papier un auffällig zuaworfen. Auf dem Papier stand auf englisch in sehr unbeholfener Schrift:

„Heute nacht zwölf Uhr. Achtung. Fenster. — Vernichten“.

Ich konnte mir annehmen, daß der Noqi den Bettel

geschrieben hatte. — Ich zerlaute den Streifen Bayler und verschluckte ihn.

Abends wurde ich wie immer eingeschlossen. Ich leute mich zum Schein ins Bett. Als ich die Uhr im Korridor 12 schlagen hörte, trat ich an das linke Fenster. — Die Scheibe wurde von einem härtigen Aider, der offenbar an einem Strick vom Dache sich herabgelassen hatte, eingedrückt. Der Mann flüsterte mir zu, ich solle an der Thür lauschen, damit wir nicht überrascht würden. Er sägte das Fensterglas durch. Dann rief er mich leise herbei und riet mir, mich sofort nach dem Bungalow meines Vaters zu begeben. Er kletterte nach oben auf das Dach. Ich folgte ihm. Aber er war schon verschwunden, als ich oben anlangte.

So mußte ich denn allein meine Flucht fortsetzen. Ich kam unbemerkt über die Mauer des Parks und eilte dem Europäer Viertel zu. Hier fragte ich einen Polizeimann nach der Straße, in der mein Vater wohnen sollte. Ich wußte in Benares nicht Bescheid.

Als ich über das Gitter der Gartenpforte geklettert war und die Veranda des Hauses erreicht hatte, sah ich durch ein offenes Fenster meinen Vater schlafend in einem erleuchteten Arbeitszimmer in einem Sessel sitzen.

Ich stieg durch das Fenster ein. Zu meinem Entsetzen gewahrte ich dann, daß die Hausjacke des anscheinend schlafenden an der Herzleiste mit Blut besudelt war. Mein Vater war tot! Neben dem Sessel lag ein langer, krummer afghanischer Dolch.

Raum hatte ich diese Basse bemerkt, als im Flur des Hauses jemand laute Hilfe rufe ausstieß.

Es wurde wieder still. Ich verharrte noch immer wie betäubt am selben Plage.

Diener erschienen, — auch bald ein Polizeimann. Ich war so verstört, daß man mich verhaftete. —

Ich blieb in Haft. Man glaubte mir nicht, daß ein Fremder mir zur Flucht verholfen hätte. Man nahm an, ich hätte meinen Vater aus Rachgier ermordet, weil er mich in die Anstalt gebracht hatte.

Polizeiärzte untersuchten mich auf meinen Geisteszustand hin. Ich wurde für — gesund erklärt. Ich war es ja auch.

Inzwischen hatte man in einem dichten Gebüsch des Nachbargartens meines Vaters noch die Leiche Doktor Vollinaras gefunden — ebenfalls mit einer breiten Stichwunde im Herzen. Auch dieser Mord wurde mir zur Last gelegt. Für die Polizei und das Gericht war ich ein ganz raffiniertester Verbrecher, ein völlig verderbter Mensch. —

Thomas Vollinara, der sich in Berlin jetzt Kapserlan genannt hatte, wurde mir gegenübergestellt. Er verstand es, mich noch mehr zu belasten. Ich wurde zum Tode verurteilt.

Da erst erwachte ich gleichsam, als mir das Todesurteil verkündet wurde. Der Trieb zum Leben, der Wunsch, diese Schurkerei, deren Opfer ich geworden, aufzuklären, gab mir die nötige geistige Spannkraft, meine Flucht vorzubereiten und dann auch durchzuführen. Man verfolgte mich jedoch sofort. Ich sprang in den Ganges-Kanal und tauschte hier sehr geschickt im Wasser verzweifelten Kampf mit einem Krokodil vor, schrie um Hilfe, versank, als ob die Bestie mich in die Tiefe zog, und schwamm unter Wasser auf ein verankertes Hausboot zu.

Ich entkam so.

Seltamerweise hatte der Kalir nichts mehr von sich hören lassen. Er sollte als Zeuge vernommen werden. Er war nicht zu finden — ebensowenig die Juwelen meines Vaters! Und dies letztere betone ich besonders.

Verkleidet hatte ich mich nach Bhutala begeben. Ich wollte Shara Draqi suchen. In Bhutala erfuhr ich, daß Thomas Vollinara das Geschäft verkauft hatte und vor fünf Tagen nach England zurückgekehrt war.

Ich besaß keinerlei Geldmittel. Als indischer Bettler fristete ich wochenlang mein Leben. Dann begann ich meine Laufbahn als Dieb, als Hahstapler, um mir das Geld zur Verfolgung Thomas Vollinaras zu verschaffen.

Ich konnte Vollinara nirgends aufstöbern. Ich war ein Geächteiter, ein Namenloser. So erklärte ich denn denen den Krieg, die prakteten und schleimten, während andere darboten. Ich bestahl nur Reiche. So wurde ich der Schrecken der Großstädte, wurde ich — Vincent Saalsborg.“



2. Kapitel.

Der Ort der Tat.

Lord Horace Melantour schwieg.

Wir drei Zuhörer schauten ihm voller Mitleid in das schmale, edle Gesicht.

Er aß ein Sandwich nach einer Cigarette und kündete sie an, fügte nach den ersten Augen hinzu:

„Das, was ich in Wapferlans Weste außer den Wapferen fand, war dies —“

Er nahm einen Ring aus der Tasche, einen altindischen Schlangenring mit zwei Brillanten.

Dieser Ring war das erste Geschenk, das die Fürstin von Thutala meinem Vater machte. Er trug den Ring stets am kleinen Finger der linken Hand. Ich habe ihn nie ohne diesen Ring gesehen. Er hätte ihn auch nie verchenkt. Der Ring ist der beste Beweis dafür, daß Thomas Wollinarrap Wapferlan der Mörder meines Vaters und seines Bruders war, und daß er die Ruinen geraubt hat. Wahrscheinlich hat er auch den Noai umgebracht.“

Lord Melantour blickte bei diesen Sätzen Harold fragend an.

„Sie wünschen meine Ansicht zu hören?“ meinte Harold denn auch sofort. „Ich glaube nicht, daß Thomas seinen Bruder beseitigt hat. Es gibt eine Lösung, die wahrscheinlicher ist. — Waren Sie seit Ihrer Flucht nochmals in dem Bunnasow Torres Vaters in Venares?“

„Nein. Was sollte ich dort, Herr Harold?“

„Nun ja, Sie müssen von Ihrem Standpunkt recht haben, Winford!“ Er schaute eine Weile nachdenklich vor sich hin und fuhr dann, zu Stannaton gewandt, fort: „Ich bin zu einem Entschluß gelangt. — Schrant und ich sind Ihre Gefangenen. Sie haben uns verschwinden lassen, damit wir nicht störend in das Treiben des Klubs der Rudahäuser eingreifen. Ich kann das verstehen und trage Ihnen diese Gewaltanwendung nicht weiter nach. Ich würde jedoch mit den Geleuten in Konflikt geraten, wenn ich über die Geheimnisse von Schloss Friedensburg schreiben wollte, sobald ich meine Freiheit wiedererlangt hätte.“

Ich mache Ihnen daher folgenden Vorschlag, Stannington. Sie beurlauben Schraut und mich für drei Monate. In dieser Zeit können Sie das, was der Klub noch zur Erreichung seiner Zwecke plant, beschleunigt zu Ende führen. Nach drei Monaten finden wir uns hier wieder ein. Ich will mit Schraut nach Indien, um dort zu ermitteln, was aus den Juwelen des verstorbenen Lords geworden ist. Nach meiner Rückkehr lassen Sie uns beide endgültig frei. Dann werde ich auch vor der englischen Polizei meine Aussage über Bytons Tod zu Protokoll geben. — Einverstanden?"

„Gewiß!“ nickte Stannington.

Horace Bicklaytour aber rief: „Herr Harst, nehmen Sie mich mit nach Indien. Ich könnte Ihnen nützlich sein. Schließlich handelt es sich ja auch um meine Rehabilitierung. Sollten Sie die Vorgänge jener Nacht in Benares restlos aufklären, so werde ich mich den Gerichten stellen, und Vincent Saalhora wird seine Millionenbeute herausgeben, die er bei verschiedenen Banken deponiert hat.“

„Gut, begleiten Sie uns, Mylord. Ueber die Rolle, die Sie spielen sollen, sprechen wir nachher. — Noch eins, Stannington,“ wandte er sich an den englischen Detektiv. „Sie dürfen niemand mehr gewaltsam aus dem Ruchthaus befreien. Das muß ich unbedingt verlangen.“

Stannington verbeugte sich. „Die Leute, die wir befreien wollten, sind befreit, Herr Harst. Es handelt sich lediglich noch darum, für sieben von uns beweiskräftiges Entlastungsmaterial zu beschaffen.“

„Danke. Das genügt mir. — Wir werden abends Schloß Friedensburg verlassen. Ich werde noch drei Tage bei meiner Mutter in Berlin bleiben. Am 5. Januar, Mylord, treffen wir uns in Brindisi auf dem Bahnhof. Wie wär's, wenn Sie als mein Diener mit uns reisen? Sch aut und ich werden als reiche deutsche Touristen auftreten.“

„Ich hätte Ihnen den gleichen Vorschlag gemacht,“ meinte Bicklaytour. „Ich werde ein älterer, sehr würdevoller Diener sein.“

Am 20. Januar flogen im Prinz Edward-Hotel in Benares die beiden Herren Müller, zwei Brüder aus Berlin, mit ihrem Diener Karl Schneider ab.

Wir hatten unser Neuhäuser nur etwas verändert. Es gab in Benares nur sehr wenige Leute, die uns von früher her persönlich kannten. — Wir nahmen drei Zimmer im Hochparterre des Seitenflügels nach dem Hotelpark zu. Ein Zimmer diente uns als Wohnraum, im zweiten schliefen wir, im dritten war unser Diener untergebracht.

Wir waren morgens eingetroffen. Nach dem Frühstück gingen wir drei nach der Houdlandstraße im Euroväer-viertel, in der der Bungalow des ermordeten Lords lag. — Lord Horace trug als Diener einen ähnlichen Sportanzug wie wir.

Bevor wir noch die Houdlandstraße erreicht hatten, geschah etwas, das uns dreien sehr zu denken gab: zwei Indianerinnen mit Gesichtstüchern, also Mohammedanerinnen, waren uns vom Hotel aus gefolgt!

Harst erklärte nach einer Weile: „Es gibt eine Möglichkeit, die Anwesenheit dieser beiden Spione zu deuten. Ich möchte diese Möglichkeit jedoch nicht gern aussprechen. Sie enthält eine schwere Verdächtigung. — Uebrigens sind die beiden Frauen jetzt verschwunden. Wir wollen rasch ein vorüberkommendes Auto besteigen und auf Umwegen die Houdlandstraße besuchen.“

So geschah es auch. Wir stellten fest, daß jetzt niemand hinter uns her war. In der Houdlandstraße ließen wir das Auto warten. Wiclartour mußte im Wagen bleiben. Wir beide gingen die Straße weiter hinunter und läuteten dann an der Mauerspforte von Nr. 12.

Ueber dem Knopf der elektrischen Glocke war ein Messingchild angebracht:

S. Blackfellow.

Ein eingeborener Diener erschien, öffnete die Gitterspforte und fragte nach unseren Wünschen.

„Wir möchten Master Blackfellow sprechen,“ erklärte Harst.

Der Indianer blickte uns überrascht an.

„Master Blackfellow? — Die Dame, die hier wohnt, ist unverheiratet. Sie ist nicht daheim.“ sagte er kurz.

„So gehört der Dame der Bungalow?“

„Nein. Der Bungalow gehört seinem Herrn Ghori Nawab.“

„Schon lange?“

„Ja — viele Jahre.“

„Dann melde uns deinem Herrn.“

„Ghori Nawab ist ein Greis und gelähmt. Er empfängt nie Besucher.“

„Sage ihm, daß wir ihn sprechen müßten — in einer sehr wichtigen Angelegenheit.“

Der Diener schloß die Pforte wieder ab, ließ uns draußen stehen und eilte die Allee entlang dem Hause zu.

Harald lächelte mich an. „Der alte Herr hat also einen Teil des Hauses an Miss Hazell Blackfellow vermielet, ihres Reichens Malerin. Ich wußte, daß „B. Blackfellow“ eine Dame war —“ Er hatte auf das Messinabild gedeutet. „Wenn Du Deine Augen besser gebrauchen würdest, mein Alter, hättest Du es auch gemerkt. In der Vorhalle des Hotels hingen eine Menge kleiner Dessizzen an einer Wand, darüber „Verkäuflich“. Und die recht nett gemalten Tempelmotive waren sämtlich von Miss Blackfellow, wie in den Ecken zu lesen war, — also Hazell Blackfellow.“

„Weshalb fragtest Du denn nach Master Blackfellow?“

„Weil ich durch die Büsche dort auf der Veranda des Bungalows etwas beobachtet hatte, als Du kaum geläutet hättest. — Nun möchtest Du gern wissen, was! Aber ich werde mich hüten, Deine Unachtsamkeit oder besser Deine behaaltliche Gleichgültigkeit zu unterstützen! Nur eins merke Dir: Wenn Du Dir einbildest, hier in Benares in aller Gesichtslosigkeit Horace Wielantours Fall aufklären zu können, so bist Du schief gerichtet — total schief!“

Da lehrte auch schon der Diener zurück, schloß die Pforte wieder auf, ließ uns ein, schloß ab und bat uns, ihm zu folgen.

„Ist Dein Herr völlig gelähmt?“ fragte Harald auf dem Wege zum Bungalow.

„Ja. Er kann sich nur an Krücken fortbewegen.“

„Er bewohnt nur die linke Seite des Hauses, nicht wahr. Rechts wohnt die Malerin.“

„So ist es, Sahib.“

Wir schritten die Verandaltreppe empor. Zur Linken saß in einem eleganten salzaren Krankenstuhl ein weisköpfiger Änder in einem hellen Anzuge von europäischem Schnitt. Ueber sein Knie war eine Tede abgeteilt. Seine Hände ruhten im E. Höhe.

„Entschuldigen Sie, Master Ghori Nawab, daß wir Sie für ein paar Minuten stören,“ sagte Harald höflich. „Wir sind die Brüder Müller, Kaufleute aus Berlin.“

„Sie sind mir willkommen, meine Herren,“ erwiderte der Greis in gutem Englisch ebenso höflich. „Bitte, nehmen Sie Platz.“

„Master Ghori Nawab,“ begann Harald, „ein Bekannter von uns in Berlin, ein Engländer, hat uns gebeten, diesen Bungalow für ihn käuflich zu erwerben.“

Des Greises Gesicht änderte den Ausdruck. Ich merkte, daß diese Einleitung ihn gespannt aufhorchen ließ.

„Gerade diesen Bungalow?“ fragte er dann.

„Ja.“

„Dürfte ich erfahren, weshalb der Herr gerade auf diesen Besitz Wert legt?“

„Leider kann ich Ihnen hierüber keinen Aufschluß geben,“ erwiderte Harald mit gedämpfter, geheimnisvoller Stimme. „Der Engländer hat uns lediglich den Auftrag erteilt, diesen Bungalow zu erwerben. So vertraut stehen wir doch nicht mit ihm, daß wir ihn geradezu fragen möchten, weshalb er plötzlich wieder nach Indien übersiedeln will, wo er doch jetzt in Berlin eine gute Anstellung hat.“

Der Greis schaute vor sich hin. Dann sagte er ohne besondere Betonung: „Der Herr hat also schon in Benares gewohnt?“

„Ja, al. Ube ja.“

„Wie heißt der Herr?“ fragte der Greis nun.

„Mayerlan.“

„So — Mayerlan. — Der Herr muß diesen Bungalow doch wohl von früher her kennen. Man erwirbt doch kein Grundstück, das man nicht bereits gesehen hat.“

„Gewiß kennt er diesen Besitz,“ nickte Harald. „Mayerlan war mit einem Lord befreundet, dem der Bungalow früher mal gehört hat. Den Namen des Lords habe ich

vergessen. Die Sache ist a von unserer Sei : nichts als eine Gefälligkeit Mayslerla gegenüber."

"Ich sah, daß der Ander aushorchte, als S ist den Vord erwähnte."

"Ja," meinte er dann, "Lord Berch Wi aytour war der Vorbesitzer des Bungalow. Er wurde er mordet."

"Wie?!" rief Harald. "Er mordet?! Davon hat Mayslerlan nichts gewußt, oder — er hat e uns verschwiegen. Om — das finde ich etwas merkwürdig. Nicht wahr, Master Ghori Nawab?"

Der Greis hob die Schultern. "Ich kann das k um beurteilen."

"Na — es ist ja schließlich auch gleichgültig. — Wollen Sie den Besitz veräußern. Mayslerlan bietet 40 000 Rupi n."

Das war ein sehr anständiges Angebot.

"Ich will es mir überlegen," erklärte Ghori Nawab. "Vielleicht bemühen Sie sich morgen vormittag wieder her, meine Herren."

Wir erhoben uns. Der Ander entschuldigte sich, daß er nicht aufstehen könnte. "Ich bin gelähmt," meinte er. "Bitte drücken Sie dort auf den Knopf. Mein Diener wird Sie an die Pforte geleiten."

Der Diener kam. Wir verbeugten uns und gingen.

Als wir auf der Straße waren, sagte Harald leise: "Der Alte ist sehr mit Vorsicht zu behandeln. Er ist nicht gelähmt. Als wir vor der Pforte vorhin Einlaß beehrten, schritt er auf der Veranda auf und ab. Das war's, was ich beobachtet hatte, und was Dir entgangen war."

"Ich blieb unwillkürlich stehen. "Der Alte ist wohl gar kein Ander, Harald?" fragte ich rasch.

"Doch, er ist echt. Nur seine Lähmung ist unecht. Wir müssen zu erfahren suchen, was man hier von ihm läßt."

Er schaute nach der Pforte des Nachbarbungalow hin. Dort harzte gerade ein Diener, ein Ander, den Niedweg. An der Pforte war ein Porzellan Schild beschriftet:

Pension Walker.

Zimmer mit und ohne Verpflegung.

Wir gingen weiter.

"Nachmittags ziehen wir um," meinte Harald. "In die Pension Walker. Meine Theorie über den Fall Wiclaw-

tour ist fertig. Ich glaube nicht, daß sie sich als falsch herausstellen wird. — Ah — was bedeutet das?!" rief er lebhafter. "Der Lord befindet sich nicht mehr im Auto? Und — ich sehe ihn auch nirgends in der Straße!"

Er schritt schneller weiter. Dann fragte er den braunen Chauffeur:

"Wo ist unser Diener geblieben?"

"Sahil, es trat ein Dienstmann an das Auto heran und flüster mit Eurem Diener. Beide gingen dann nach dorthin die Straße entlang. Mehr weiß ich nicht."

Wir stiegen ein. — "Zum Prinz Edward-Hotel," befahl Harst. — Der offene Wagen ruckte an.

Als wir aus der Roubland-Straße in eine breitere Hauptstraße einbogen, sagte Harald plötzlich:

"Ah — vielleicht Miß Blackfellow —"

Auf dem Promenadenweg kam eine grauhaarige, sonn-gebräunte, ineiferbewaffnete Europäerin daher. In der linken Hand trug sie einen riesigen Malkasten, in der Rechten ein zusammengeklapptes Malgestell und ein Klappstühlchen.

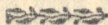
Ihre hellen, farblosen Fischeaugen richteten sich durchdringend auf unsere Gesichter, als wir vorüberglitten.

"Wenig sympathisch," sagte ich kurz.

"Unsympathisch!" nickte Harald. —

Nun — im Hotel war Wiclaytour nicht, wie uns unter in der Vorhalle schon der Hoteldirektor mitteilte.

"Dann mal zur Polizei, meinte Harald leise. "Ich muß die Mäste lüften. Detektivinspektor Worbler wird uns nicht verraten. Von Wiclaytour natürlich kein Wort."



3. Kapitel

Miß Breeg.

"Worbler, ich möchte Sie zunächst um strengste Diskretion bitten," begann Harald. "Dann — wissen Sie genaueres über den alten Funder, der im Bungalow des ermordeten Lord Wiclaytour wohnt?"

"Aha! Also der Fall Wiclaytour!" lächelte Worbler. "Bin schon im Bilde! Wer hat Sie denn damit beauftragt."

bester Arzt? — Der Fall ist nichts für Sie; der Fleck
nam's klar."

Soll Gen's klar? — Wo sind denn die Mitwelen
des Lords geblieben?"

Die! Das weiß niemand. Ich nehme an, der Sohn
hat sie irgendwo versteckt."

"Vord Horace? Wie das?"

"Nun — er hat doch seinen Vater ermordet. — Ein
höher Verbrechen war's! Awei Morde in einer Nacht — aus
Rachaler! Schade, daß er dem Strang entging! — Also,
bester Arzt, — wer hat Sie beauftragt?"

Niemand, lieber Wortler, niemand, Ich las in einer
Satzberung besonderer Kriminalfälle die ganze Geschichte
— von dem irrsinnigen jungen Lord, der dann ausbrach
und den Vater niederstochen haben soll, ebenso jenen
Doktor Edward Hollinard, seinen früheren Erzieher. —
Ich glaube nicht an seine Schuld. Ich will Nicht in die
Sache bringen."

Wortler blinnte scharf an. Dann haben Sie
auch irgendwelche Andeutungen, daß Lord Horace un-
schuldig ist?"

"Gewiß habe ich die. — Wir wohnen im Prinz Ed-
ward-Hotel als Gebrüder Müller nebst unserem Diener.
Wir waren vorhin im Dungeelow Lord Verens, der jetzt
dem Lord Chori Nawab gehört. Ich pfleg mir stets erst
den Latort anzuschauen. Von wem kaufte der Alte den
Dungeelow?"

"Von der Regierung, die Lord Verens Siamum mit
Beschlag belegt hatte. Erben waren nicht da. So über-
ließ man denn dem alten Manne das Bestu um für 18 000
Rupien."

"Woher stammt Chori Nawab?"

"Aus dem Norden — aus Lahore, glaube ich. Genau
weiß ich es nicht. Er ist hier recht angesehen, tut viel Gutes
und lebt ganz für sich. Nebenfalls ist er über jeden
Verdacht erhaben. Er ist gelähmt. — Danken Sie ihn
enwa für —"

Sarah winkte ab. "Für den Mörder?" erwiderte er.
"Seine Rede! — Er hat die eine Hälfte des Hauses ver-
mietet. Wer ist jene Naabeu Blackfellow?"

Worbler lachte. „Ein richtiges verrücktes Malweibchen.“

„Seit wann wohnt sie bei Shori Nawab?“

„Um — vielleicht seit fünf Jahren.“

„Sitzt sie sich schon früher in Venares auf?“

„Nein. Sie wohnte in Kalkutta.“

„Wissen Sie das bestimmt?“

„Ja. Bei der letzten Choleraepidemie erkrankte sie. Ich versiegelte ihre Wohnung, bis sie aus dem Lazarett entlassen war. Sie verlangte das. In ihrer Wohnung lagen ihre Papiere auf dem Schreibtisch. Ihr Vater war Hauptmann in der indischen Armee.“

„Fürden Sie sich mal mit Kalkutta telephonisch verbinden lassen, Worbler? Fragen Sie bei der dortigen Polizei wegen der Familie des Hauptmanns Blackfellow an.“

Worbler nahm den Hörer vom Tischtelefon und gab der Telephonzentrale der Polizeidirektion die nötigen Befehle unter „sehr dringend“.

Dann wandte er sich wieder an Harst. „Sie scheinen anzunehmen, daß Miß Blackfellow hier unter falscher Flagge segelt?“

„Ja. Das nehme ich an.“

„Wer soll es denn sein?“

„Darüber werde ich später sprechen, lieber Worbler. — Erzählen Sie uns doch mal, was Sie noch über die beiden Morde wissen —“

Worbler hatte ein vorzügliches Gedächtnis und berichtete mit allen Einzelheiten. Als er fertig war, meinte Harst:

„Ich finde, Sie haben sich die Arbeit damals ziemlich leicht gemacht, lieber Worbler. Denken Sie, wenn nun Lord Horace abenkt worden wäre und wenn ich dann wie jetzt bei Ihnen erschienen wäre und Ihnen diesen Ring des alten Lord vorgelegt hätte, den man letzts in Berlin Thomas Bollingray abgenommen hat, dem Bruder des Erzieher’s.“

Harst hatte den Ring vor Worbler auf den Tisch gelegt.

Worbler starrte das Schmuckstück wie hypnotisiert an.

„Ja — dieser Ring wurde gleichfalls vermißt.“ Kamme er.

„Na also! Und Thomas Bollingray trug ihn in die Weste eingenaht bei sich!“

„Verdammt — die Sache bekommt ein anderes Aussehen, Harst!“ —

Da schritt das Telephon. Worbler melbete sich.

„Lassen Sie mich heran,“ bat Harst.

Er nannte seinen Namen. „Ich bin hier bei Detektivinspektor Worbler. — So, Hauptmann Blackfellow verstarb vor acht Jahren. Und seine Tochter Nabell? — Wie — starb damals ebenfalls — Heulenpestepidemie? — Hatte Blackfellow noch mehr Töchter? — So — nein! — Wer beerbte ihn denn? — So — so. — Danke. Die Auskunft genügt mir.“

Er legte den Hörer weg und sagte zu Worbler:

„Erbin des Hauptmanns und seiner Tochter war nach der soeben erhaltenen Auskunft Miß Desiberia Breea, Gesellschaftlerin der Begum von Bhutala.“

„Donnerwetter!“ entfuhr es Worbler. „Ob etwa die Breea hier die Nabell Blackfellow spielt?“

„Das tut sie! Und das argwöhnste ich sofort. — Wissen Sie auch, weshalb: weil ich, als ich von der Mieterin des alten Anders hörte, mir dachte, die Breea könnte nur in jenen Bungalow gezogen sein, um dort nach den Juwelen zu suchen! — Es war das so ein Gedanke von mir — so ein blickartiges Aufzucken eines Verdachts, den ich dann nicht mehr los wurde.“

Worbler schüttelte den Kopf. „Daran hätte ich nie geglaubt, nie! Aber — vielleicht haben Sie wieder mal recht, Harst!“

„Hält die falsche Nabell sich Dienerschaft?“

„Ja. Welcher Europäer haust hier ohne Bediente?“

Harald blickte sinnend zum Fenster hinaus. Dann sagte er: „Worbler, Sie unternehmen nichts in dieser Angelegenheit. Sie überlassen alles uns. Wir werden heute gegen Abend in die Pension Walker übersiedeln — verkleidet. Lassen Sie unsere Koffer vom Bahnhof abholen. Wir reisen zum Schein ab. Ich will Ihnen nämlich verraten, daß man uns hier bereits beobachtet — zwei Indianerinnen mit Gesichtstüchern waren hinter uns her. Die Sache sieht mir sehr nach einem gefährlichen Wespennest aus. — Wir wer-

den uns hier bei Ihnen verkleiden, Worbler. Um sechs Uhr sind wir hier. Auf Wiedersehen.“ —

Als wir ins Hotel kamen, war unser „Diener“ noch nicht da.

Harald und ich setzten uns in den Speisesaal und bestellten das Diner.

„Die Geschichte gefällt mir gar nicht,“ merkte er nach einer Weile. „Man kann Horace in eine Falle gelockt haben —“

„Wer aber?! Und weshalb?!“

„Bitte — die Desideria Breeg mag, gerade weil sie Malerin ist, ein vorzügliches Personengedächtnis haben.“

Der Direktor ging gerade vorüber.

„Einen Moment,“ winkte Harst. „Besitzt Miß Bladefellow vielleicht ein Segelboot?“

„Ja wohl, Mr. Müller. Ein Boot und einen Motorfutter.“

„Kommen Sie näher. — Ich möchte Ihnen anvertrauen, daß wir nicht Müller, sondern Harst und Schraub heißen. — Im Namen Inspektor Worbler's warne ich Sie, die irgend jemandem zu verraten, genau so, wie Sie darüber zu schweigen haben, daß ich Sie nach Miß Bladefellow anfragte. — Wissen Sie, wo die Boote der Miß liegen?“

„Im Osten der Stadt in der Mündung des kleinen Flühchens Vontt.“

„Ist der Motorfutter leicht herauszufinden?“

„Er ist weiß gestrichen, oben hellblauer und schwarzer Strich. Er heißt „Gainsborough“ nach dem berühmten englischen Maler.“

„Danke. — Also Diskretion!“ —

Wir aßen sehr hastig. Plötzlich murmelte dann Harst etwas vor sich hin, daß wie „Verwünschtes Pech!“ klang.

„Was abt's?“ fragte ich.

„Sie war hier. — Sie ist soeben durch die zweite Thür verschwunden — nach dem Hotelpark zu.“

Er stand auf. „Vorwärts — wenn Sie gesehen hat, wie ich mit dem Direktor flüsterte, wird sie Argwohn geschöpft haben —“ —

Wir nahmen ein Auto und fuhren durch einen Teil des Einwohnerviertels bis in eine enge Gasse, die auf

das Klüßchen Bonti zutief. Harst ließ das Auto warten. Dann mieteten wir ein kleines Boot und ruderten der Mündung des Bonti zu, wobei wir die Ufer mit ihren zahlreichen Anlegestegen scharf musterten. Vor der Mündung wurde der Bonti sehr breit. In dieser secartigen Ausbuchtung lag ein winziges Inselchen, dessen Ufer durch Pfähle befestigt waren. Auf dem Inselchen stand ein verfallener, kleiner Hindutempel, der mehr einem Schutthausen glich.

Vom linken Ufer des Bonti kam knatternd ein kleiner, gedeckter Kutter herbei und legte dann an dem Bootsteg des Inselchens an.

„Ihr Kutter!“ sagte Harald.

Ein eingeborener Indier bediente den Kutter. Er verläute ihn, schloß das Schiebedeck des Motors ab und verschwand im Innern des Tempels.

Wir waren kaum drei Minuten später ebenfalls auf der Insel und folgten dem Motorbootmann. — Der Eingang des Tempels war mit Unkraut und Schlingpflanzen dicht bewachsen. Die Treppe war noch leidlich erhalten. Im Innern herrschte eine trübe Dämmerung.

Wir schalteten unsere Taschenlampen ein. — Mir war's, als ob mich eine Stimme warnte. Aber Harald hatte bereits die Mitte der Tempelhalle erreicht. Im Hintergrunde stand eine riesige Statue des Gottes Brahma, schenßlich bunt bemalt. Davor hockten zwei Leute auf den Kliesen des Bodens: der Motorbootmann und ein — ja — ein nackter, schmieriger, zotteliger, armloser Fakir, beide scheinbar tot für die Außenwelt, beide in tiefster Ent-rücktheit.

„Der Fakir!“ flüsterte ich Harald zu. —

Wir standen nebeneinander drei Schritt hinter den beiden Andächtigen.



4 Kapitel.

Der Kalir.

Der dumpfe Mobergeruch der Halse legte sich mir be-
klemmend auf die Brust. Ich rülpste hart am Arme! Er
reagte sich nicht, sagte dann plötzlich ganz laut

„Schara Draai!“

Der Hogi drehte sich langsam wie ein Träumender
nach uns um.

Der Lichtkegel meiner Lampe fiel auf sein Gesicht, das
durch die Haarzotteln halb verdeckt wurde

Auf dem Gesicht des Kalirs' ersahen ein grauam-
liches Lächeln.

„Wenn Ihr leben bleiben wollt, rührt Euch nicht von
der Stelle!“ sagte er dumpf. „Schaut neben Euch!“

Alles Blut verließ meine Wangen.

Neben meiner rechten Hüfte zappelte wütend eine in
einen langen Stoc' eingeklemmte Kobra! Die Brillen-
schlange hatte ihre Haube vor Wut aufgebläht.

Den Stoc' mußte ein Mensch halten, der sich hinter
uns befand.

Und — ein Blick nach Harst hinüber zeigte mir genau
dieselbe höllische Ueberraschung: eine zweite Kobra, auch
in einen oben aufgespaltenen Stoc' eingeklemmt!

„Wer seid Ihr?“ fragte der Kalir nun. „Ich warne
Euch vor der kleinsten Lüge! Sobald Euer Mund die Un-
wahrheit spricht, lasse ich Euch beißen! Außerdem werdet
Ihr von hinten niedergeschlagen!“

Harald schwieg ein paar Sekunden. Dann — dann
kam für mich die neue Ueberraschung:

„Master Ghori Nawab,“ sagte er völlig ruhig. „Sie
verkennen die Sachlage!“

Ghori Nawab?! Der Gelähmte?!

Ja — er war's! Er konnte sein Erschrecken nicht ver-
bergen. Er war zusammengekrücht; sein Gesicht verzerrte sich
vor Ingrimm.

Dann sprang er auf, trat näher auf Harst zu.

„Wer bist Du?“ rief er. „Lüge nicht!“

Auch der Bootsmann hatte sich erhoben, hatte jetzt

einen kleinen Revolver in der Hand, eine sehr zierliche Waffe, richtete sie auf Harst und regte sich nicht mehr.

„Schicke die Leute hinaus, Ghori Rawab,“ erwiderte Harald. „Es ist besser für Dich und einen, der noch lebt und dessen Freund Du warst —“

Der Kalir warf die Haarzotteln nach hinten. Jetzt erkannte ich ihn. Der Bart war durch Asche schmerzig grau gefärbt, ebenso das Haupthaar. Die Zotteln waren nur eingeflochten. — Sein Gesicht ward anders — unglücklich, unsicher.

„Die Krokodile des Ganges haben keinen jungen Freund nicht verzehrt,“ fügte Harald hinzu. „Du hast dies stets gehofft. Es wird jetzt alles klar werden. Beuge den Kopf vor, — ich werde Dir etwas zuflüstern!“

Doch — der Alte war noch immer misstrauisch. „Sprich laut,“ meinte er. „Meine Diener dürfen alles hören.“

„Sind es alles Deine Diener?“

„Ja. Nur der da nicht!“ Er blickte auf den braunen Motorbootführer.

„Gut — also nur einer! — Kennst Du den Namen Harald Harst, Ghori Rawab? — Du nickst. — Ich bin Harst. Und Horace Wiclahtour ist mit mir und meinem Freunde Schraut nach Indien gekommen, um —“

„Du lügst!“ fuhr der Alte auf. „Du läst! Einer, der zum Tode verurteilt wurde, wird es nicht wagen, sich Dir anzuvertrauen! Du willst hier —“ Er zögerte.

„Nun — was will ich denn?“

Der Kalir machte eine herrliche Kopfbewegung.

„Ihr werdet Euch jetzt hinten lassen!“ sagte er finster. „Macht keinen Widerstand hinter Euch stehen fünf Leute. Und die Schlangen sind —“

Er kam nicht weiter.

Harst hatte einen Satz nach vorwärts gemacht.

Der Bootsmann schob. Aber sein Arm war durch einen Faustschlag hochgeschmett. Derselbe Faust traf ihn unter das Kinn; er flog nach hinten.

Harald hatte schon den Kalir gepackt. Ich selbst war ebenso rasch zur Seite gesprungen, hatte den Mehrlaber aus der Taschentasche gerissen.

Nur zwei Anderer standen uns als Geaner gegenüber.

Sie hielten noch die langen Stöcke in der Hand; sie waren so verblüfft, daß sie sich erst regten, als Harst befahl:

„Legt die Stöcke hin! Sofort!“

Er hatte den Kasir mit der Linken umflammert. Der Alte stieß mit den Beinen nach ihm. Haralds Elementpistole drohte den beiden Dienern.

Sie gehorchten. — Hätten sie nicht gehorcht — mein Finger lag am Abzug. Ich hätte geschossen. —

Harst gab den Alten frei, sagte ruhig:

„Ghori Nawab, Du bist ein Narr! Schicke Deine Diener hinaus. Hast Du schon je gehört, daß Harald Harst die Ungerechtfertigkeit verteidigt?!“

Der Alte winkte den Dienern mit dem Kopfe zu. Sie verließen die Tempelhalle.

„So,“ meinte Harst, „nun wollen wir Klarheit schaffen, Ghori Nawab. — Weißt Du, wer in Deinem Hause wohnt, wer die Malerin Nabell Blackfellow in Wirklichkeit ist?! Kannst Du die Gesellschafterin der Beaum von Bhutala von Ansehen?“

Der Kasir, von meiner Taschenlampe hell beschienen, blickte Harald fragend an. Er überlegte, sagte:

„Ich kannte Miß Breea, gewiß! Ich sah sie aber in Bhutala stets nur verschleiert. Die Damen gingen dort nie ohne Schleier aus, und ins Schloß der Beaum kam ich selten.“

„Nun — Desideria Breea, die Verbündete der Brüder Vossingrah, wohnt seit Jahren bei Dir unter dem Namen einer in Kalsutta verstorbenen Verwandten. Daß habe ich heute festgestellt. Sie weiß und wußte, wer Du bist — eben der Noqi Chara Dragi, der Freund Lord Horace Wiclaytours. In Deinem Bungalow vermutete sie die Juwelen Lord Percys, die bis heute verschwunden sind.“

Der Alte hielt seine klugen, ernsten Augen unverwandt auf Harsts Gesicht gerichtet. — Minutenlang blieb er still. Er dachte offenbar nach. Es schien ihm Mühe zu kosten, Klarheit in seine Gedanken zu bringen.

Dann nickte er sinnend, murmelte: „Sie wird mich belogen haben! Die Wahrheit ist hier zu suchen!“ Und lauter fügte er hinzu:

„Ich glaube Ihnen, Master Harst. Das Weib hat mich heute sehr schlau hintergangen. Ich will Ihnen alles mittheilen. — Vorher nur eine Frage: Lebt Horace Wicklayntour wirklich noch? — Gewiß, ich habe es im stillen stets gehofft. Mein Herz hing an ihm. Er war als Knabe und herangewachsener Königin so unendlich zu bedauern.“ —

Der braune Bootsmann, den Harst niedergebort hatte, regte sich und suchte sich aufzurichten.

Der Fakir warf einen finsternen Blick auf ihn und bat uns, den Menschen zu fesseln. — „Er ist dem Weibe treu ergeben, Mr. Harst, — zu treu!“ erklärte er. — Wir banden dem Fuder die Hände auf dem Rücken zusammen. Dann erwiderte Harald auf des Alten Frage:

„Sie können beruhigt sein, Ghori Nawab: Der Lord lebt! — Aber ich glaube, Desideria Breeg hat ihn irgendetwo in eine Falle gelockt. Er ist seit vier Stunden verschwunden.“

„Das würde ganz zu den Lügen passen, mit denen sie mich heute umarmt hat,“ meinte der Fakir in seiner bedächtigen Art. „Nun — wir werden ihn finden!“ Wieder schaute er den Bootsmann durchdringend an und sagte hinzu: „Matana, Dein Auge weicht dem meinen aus. Wo ist der weiße Sahib geblieben? Lüge nicht! Du weißt, wer ich bin! Du bist ein Sandkorn, das ich jeder Sekunde in den Abgrund des Nichts blasen kann!“

Matana senkte den Kopf. Ein Ritzern lief über seinen Leib hin. Dann stieß er hervor: „Ich weiß es nicht, großer Ghori! Ich weiß es nicht! Ich war's, der den Sahib vom Auto weg auf den Kutter lockte, indem ich ihm sagen mußte, Sahib Harst erwarte ihn dort. Er wurde nicht arawöhnlich. Auf dem Kutter haben wir drei Diener der Mem Sahib (Dame, Frau) Blackfellow ihn begleitet und in ein Ruderboot geleat, in dem die Mem Sahib aßen saß. Er wurde mit Decken zugedeckt, und die Mem Sahib fuhr davon. Es ist die Wahrheit.“

Harst winkte dem Fakir jetzt zu. „Gehen wir mehr nach dem Eingana hin, damit Matana uns nicht belauschen kann. Wenn er seiner Herrin so treu ergeben ist, möchte ich vorsichtig sein.“

Wir setzten uns hier auf ein paar Mauerblöcke. Und

ber Vater begann: „Mr. Harst, ich bin ein sehr alter Mann, vielleicht älter, als Sie denken. Ich habe unendlich viel erlebt und durchgemacht. Ich hatte eine Familie; ich war glücklich. Die Cholera nahm mein Glück dahin — alles! Die Götter werden wissen, weshalb sie mir diese Prüfung auferlegten. — Ich war einsam. Und wollte noch einsamer werden. So zog ich in die Windhya-Veräe nördlich der Residenz Bhutala. Und dann — dann schloß sich der Knabe, der Sohn Lord Wielantours an mich an; da wurde das Kind mir ein Trost. Was noch an Härtheit in mir aufzukühen vermochte, schenkte ich dem Knaben. Er verachtete mir Gleiches mit Gleichem. Er wurde ein Hünalina; er war ein Gefangener —“

Shori Nawab schwiea ein paar Sekunden. Seine dunklen Augen hatten einen schwärmerischen Glanz angenommen. Noch mehr als vormittags, als ich ihn auf seiner Veranda nicht als den verkrüppelten Poat, sondern als den gelähmten Besitzer eines hübschen Bungalow kennengelernt hatte, stiel mir der edle Schnitt seines Gesichts auf. —

„Ich hätte ihn befreien können,“ fuhr er mit demselben würdevollen Ernst auf. „Aber — er war in der Anstalt als scheinbarer Geisteskranker sicherer. Dann kam jene Nacht, in der sein Vater ermordet wurde. In jener Nacht hatte ich den Bungalow Lord Wielantours wie ein trauerndes Hund, der eine Gefahr wittert, umschlichen. Ich wurde Kenne, wie jener Thomas Bollingray den alten Lord ermordete. Ich konnte den Todesstreich nicht mehr abwenden. Ich sah, wie die beiden Brüder aus einem geheimen Wandfach des Zimmers einen Kasten raubten; ich sah, wie sie der Mauer des Nachbaraarens auslohen. Und — mit den Fingern zog ich meinen Dolch unter dem Lendenschurz hervor, nahm den Griff in den Mund. So trat ich den beiden entgegen — so sprang ich zu, als Doktor Bollingray mich niederstrecken wollte. Ich überrannte ihn. Meine Waffe fand sein Herz. Mit einem Schrei stürzte er zu Boden. Der schmale Kasten entfiel seiner Hand. Thomas Bollingray wollte ihn aufkrassen. Ich bränate ihn zurück. Sein Messer traf mich. In demselben Augenblick erkünnen die Silberse der Diener des alten Lords, und Bollingray floh. Er war ein Hünalina. — Ich selbst schleppte mich

weiter, nahm den Kasten mit, fand Unterschlupf bei einem Freunde, der mich erst nach Monaten gesund gepflegt hat. Ich lag die ganze Zeit über in schwerem Fieber. Und als ich genesen, war Horace Wiclaytour längst von den Ganges-trofobilen getödet, wie man allgemein annahm. Ich konnte nicht an seinen Tod glauben. Und weil ich hoffte, daß er eins an den Ort zurückkehren könnte, wo —“

„— Wo sein Vater durch Mörderhand gefallen,“ ergänzte Harald leise, „deshalb kauften Sie den Bungalow, Ghori Nawab, deshalb bewahrten Sie für den jungen Lord die Juwelen des Vaters auf, die jener Kasten enthalten hatte. — Ich habe mir dies sofort gedacht, als der junge Lord uns seine Leidensgeschichte erzählt hatte. Ich rechnete damit, daß ich den Kasir Shara Dragi, eben Sie, hier in Benares und in der Nähe des Bungalows antreffen würde. Ich ahnte, daß Sie die Juwelen für den Sohn und Erben hüteten. Sie haben den Kasten irgendwo in Ihrem Hause jetzt verborgen. Und dieses Versteck wollte Desideria Breeq ermitteln. Geduldia hat sie alle diese Jahre als Ihre Mieterin dieses Ziel im Auge gehabt. Dann erkannte sie heute früh im Hotel in unserem Diener Karl den jungen Lord. Soaleich faßte sie den Entschluß, ihn verschwinden zu lassen, denn sie wußte ja, daß Sie ihm die Juwelen aushändigen würden. — So, Ghori Nawab, — nun erzählen Sie uns von dem heutigen Räufespiel dieses Weibes.“

5. Kapitel.

Die Juwelen.

„Ich will nicht viele Worte machen, Mr. Harst. Sie werden sich das selbst ergänzen können, was ich nur andeute,“ sprach der Hogi. „Die Zeit drängt. Wir müssen Horace suchen. Ich bange um sein Leben. — Das Weib lehrte heute heim, war sehr erregt, berichtete mir, sie hätte im Hotel morgens zwei Detektive belauscht, die sich darüber unterhielten, daß sie die verschwundenen Juwelen Lord Percy Wielavtours hier in Benares bei einem Jnder namens Ghori Nawab wiederzufinden hofften und daß sie im Auftrage eines gewissen Thomas Volkmarah handelten. Ich verriet mich dem Weibe gegenüber nicht, blieb schweigsam. Aber eine gewisse Angst ließ mich doch noch einige Fragen an Desideria Breeg richten. — Sie spielte die um meine Sicherheit Besorgte, sagte plötzlich: „Ghori Nawab, mir ist seit langem bekannt, daß Ihre Arme nur künstlich sind, daß die Handschuhe nur die Wuchshände verbergen sollen. Sie sind armlos — Sie sind jener Fakir Ghara Dragi, der damals von der Polizei gesucht wurde. Haben Sie Vertrauen zu mir. Ich will Ihnen helfen, die beiden Detektive unschädlich zu machen. Wir werden die beiden zu einem Schwur zwingen, daß sie Indien wieder verlassen.“ — So betrog und belog dieses Weib mich! Ich glaubte ihr. Vorher waren ja tatsächlich zwei Europäer bei mir gewesen, die angeblich den Bungalow kaufen wollten — eben Sie beide! — Meine Diener mußten das Hotel bewachen. Einer hörte, wie Sie dem Chauffeur befohlen, nach der Flußmündung zu fahren. Wir erreichten das andere Ufer auf einem kürzeren Wege mit einem Wagen. Miß Breeg's Diener Matana, der dabei war, schlug vor, Sie durch das Motorboot — daß Sie dieses suchten, mußte ich wohl annehmen — hier nach dem verlassenen Tempel zu locken. — So, Mr. Harst, nun wissen Sie alles; nun wollen wir Horace Wielavtours suchen.“ — Er war aufgestanden. — Wie sehr mußte dieser Greis den jungen Lord lieben! Wie dankbar mußte er noch heute dem einstigen Knaben für das Vertrauen sein, das dieser ihm geschenkt hatte!

„Geduld, Ghori Nawab,“ meinte Harald. „Zunächst t ein paar Fragen. — Wo befindet sich Desideria Breea jetzt? Und — was hatten Sie mit ihr für den Fall vereinbart, daß Sie uns in Ihre Gewalt befähigen?“

„Sie ist im Dungalow. Ich sollte ihr dorthin den Bescheid bringen.“

„Gut. Dann lehren Sie mit Ihren Dienern dort hin zurück. — Ist auf Ihre Leute Verlaß? — So — vollstän- dig. — Nun, dann berichten Sie dem Weibe, daß alles ge- glückt ist und daß Matana uns beide im Vorzimmer nach einer der Gangesinseln östlich von Benares geschafft hat und uns dort bewacht. — Hören Sie weiter, Ghori Nawab. Das Weib hofft, daß Sie in der kommenden Nacht die Ju- welen aus dem Versteck hervorholen und anderswo außer- halb des Dungalow verbergen werden. Nur um Sie hier- zu zu bewegen, erzählte sie Ihnen von den beiden Beauf- traagten Bellingrands. Sie will Ihnen eben die Juwelen rauben, sobald Sie in der Nacht damit aus dem Dungalow schleichen. Glauben Sie mir — es ist so! — Wir aber wer- den — denn Sie müssen tatsächlich zum Schein die Juwelen wegschaffen — das Weib in demselben Augenblick errei- sen, wo sie schon am Ziele ihrer heimtückischen Wünsche zu sein hofft.“

Der Kalir nickte. „Ich werde tun, was Sie vorge- schlagen haben. Ich weiß jetzt auch, daß Sie Horac Wie- laytour auch ohne meine Hilfe beitreten werden.“

Gleich darauf ruderten des Noat Diener ihren Herrin aus Ufer. — Wir lehrten in die Tempelhalle zu Matana zurück.

„Matana,“ sagte Harst, „ich will Dir die Freiheit schenken, wenn Du mir verrägst, wo Deine Wem Sahib den Mann verborgen hält. Behenne Dich! Hat sie nicht iran- d eine Neukerung aetan, aus der Du schliefen kannst, was sie mit dem Manne beabsichtigte? — Ich werde Dir da- in hundert Rupien schenken, damit Du Benares sofort verlassen kannst.“

„Sahib,“ meinte der Diener änsastlich, „die Wem Sahib sprach nur davon, daß sie den Mann dorthin bringen würde, wo er se on einmal gewesen und wo niemand ihn dann beitreten konnte.“

Harald stieß ein Leises: „Oh — diese Teufelin!“ und nahm Matana die Kesseln ab, gab ihm das Geld und sagte: „Flieh, bevor die Polizei Dich ertappt! Studiere über den Fluß und betritt Venares nie wieder!“

Matana stammelte ein paar Worte des Dankes und eilte davon, sprang in die trübe Flut und schwamm zu einem Anleeresteg, setzte ein Boot los und ruderte von dannen.

„Au Worbler!“ rief Harald. „Krage nicht! Einsteigen in den Kutter!“ —

Wir fuhren im Auto vor dem Polizeigebäude vor als wir uns bei Worbler melden ließen, kam er uns in den Flur entgegen.

„Denken Sie, bester Herr, — Lord Horace Wielantour ist verhaftet worden! Vor drei Stunden rief mich jemand telefonisch an und meldete, daß Wielantour, der Tourist, in einem Boote am Flußufer gefesselt liegt. Ich zweifelte erst, schickte aber doch drei Beamte hin. Und — sie fanden einen Europäer, der dann hier beim Verhör zugegab, der junge Lord zu sein!“ — Er öffnete die Tür seines Dienstzimmers. — Und wir sahen dort Horace Wielantour, von zwei Beamten bewacht, am Tische des Detektivinspektors stehen.

Harald trat schnell ein. „Wrbler,“ sagte er herzlich, „Ihre Schuldlosigkeit ist erwiesen! Wir haben Ihren Freund Chara Draal gefunden!“ Dann zu Worbler: „Schicken Sie die beiden Beamten hinaus! Verpflichten Sie sie zum Stillschweigen. Ich will Ihnen die Beweise nennen, daß Horace unschuldig ist.“

Wir drei waren mit dem jungen Lord allein. Harald berichtete, was wir vorher erlebt hatten. —

„Sie sind frei, Wrbler,“ erklärte Worbler dann und streckte ihm die Hand hin.

Horace Wielantour übersah die Hand, schüttelte den Kopf, sagte laut:

„Nein, Wrbler — au, der Lord ist frei! Aber nicht der Mann, der als Menschenhasser und -verächter seit Jahren —“

Er wollte sich jetzt offenbar selbst als der Verleumdete Vincent Gaalboru den Behörden ausliefern.

„Halt!“ rief Sarst da. „Was Sie über Ihren Menschenhab Wortler angeben wollten, Mylord, geht nur mich etwas an! Ueber diesen Abschnitt Ihres Lebens rechne ich mit Ihnen ab! — Wortler wird Sie jetzt zum Schein wieder in eine Kette führen lassen. Die Brüder Bollingray sind tot. Auch das Weib, das mit uns Ihre Jugend zu vergiften, soll in der kommenden Nacht unschädlich gemacht werden. — Auf Wiedersehen, Mylord! Die Juwelen Ihres Vaters, Ihr rechtmäßiges Erbe, werden Ihnen die Möglichkeit geben, die zu entschädigen, die Sie vielleicht entschädigen wollen!“

Wortler fragte nichts mehr. Er ahnte wohl, daß Horace noch anderes zu führen hatte. Aber er mischte sich nicht ein.

Der Lord wurde nach einer Kette gebracht. Harald verabredete dann mit Wortler, wie nachts mit Hilfe der Bollingray Desideria Breeg als Juweliendiebin entlarvt werden sollte. —

Und die Nacht brach herein. — Kurz nach halb zwölf kletterten wir über die Gartenmauer des Bungalow Ghori Nawabs.

Dann lagen wir drei — Sarst, Wortler und ich — im Schutze einlaer Büsche dicht an der Verandatreppe.

Kein Fenster des Bungalow war erleuchtet. Alles war still und ruhig, als ob die Bewohner schliefen. Links von uns in einer Baumkrone schnatterten halb im Schlaf ein paar Affen. Ueber die Stufen der breiten Verandatreppe huschten ab und zu ein paar große indische Ratten. — Jeder hätte angenommen, daß dort in dem dunkeln Hause unmöglich verbrecherische Pläne der Ausführung harren.

Die Zeit wurde uns lang. Wortler hatte schon zum vierten Male uns das Leuchtzifferblatt seiner Taschenuhr hingehalten. Es war bereits ein halb eins.

„Wenn das Weib uns nur keinen Streich spielt,“ flüsterte Wortler. „Ober — Sie haben sie gar im falschen Verdacht, und sie —“

„Abwarten!“ beruhigte Harald ihn. „Der Bungalow ist ja nach den Seiten und hinten durch Ihre Leute unter ständiger Beobachtung. Und mein Verdacht —“

„Still — der Affen!“ hauchte Wortler erreat.

Auf der Veranda war Ghori Nawab erschienen. Die helle Tropennacht ließ uns deutlich erkennen, wie er, den Gefährten spielend, mühsam mit den schleudernden künstlichen Armen die Treppe herabkam. Auf dem Rücken trug er eine Art Rucksack, in dem sich ein tantiaer Gegenstand abzeichnete. — So humpelte er an uns vorüber, blickte nicht rechts, nicht links, ging tief gebeugt, die Augen auf den Boden gerichtet.

Er erreichte die Pforte, stand einen Moment still. — Die Pforte konnte nur angelehnt gewesen sein. Er schien sie mit dem Fuße aufzuschieben. — Wir waren ihm gefolgt, mußten aber, um nicht gesehen zu werden, einen Umweg machen. Als wir nun in der Nähe der Pforte angelangt waren, hatte er bereits die Straße betreten. Harst lachte plötzlich leise auf.

„Da — im Schloß der Pforte steckt noch der Schlüssel von innen,“ meinte er leise. „Das genügt!“

Er war mit ein paar Sprüngen schon hinaus. Wir folgten ihm. Wir ahnten wohl beide dunkel, daß hier etwas Unvorhergesehenes geschehen war.

Harst trat Ghori Nawab in den Weg. Wir hörten seine scharfe, ironische Stimme: „Kehren Sie um — die Geschichte ist mißglückt —“ Und als er das letzte Wort aussprach, ungeschlag er die Brust des Alten, rief uns zu: „Es ist Miß Desideria Breeq! — Miß Breeq. Ihre Verkleidung verleiht Anerkennung! Sie haben nur einen Fehler gemacht: Sie schlossen die Pforte auf und ließen, um schnell wegzukommen, den Schlüssel stecken. Außerdem hätten Sie nicht so gebeugt gehen sollen! Auf die Weise verdeckt man nicht, daß man gut einen halben Kopf kleiner als das Original ist!“

Wir hielten das Weib fest. Ihre richtigen Arme hatte sie sehr geschickt unter dem losen Mantel verborgen gehabt. Und als wir den Mantel aufknöpften, fiel ein langer indischer Dolch klirrend zu Boden. —

Wir führten sie in den Bungalow. Sie starrte vor Ohnmächtigem Grimm. Aber sie sprach.

In Ghori Nawabs Schlafzimmer fanden wir den Nawab bewusstlos auf. Desideria Breeq hatte ihm, wie sich nach-

her herausstellte, ein Betäubungsmittel sehr raffiniert be-
gebracht.

Der Ebenholzkasten in dem Kucksack enthielt die Ju-
welen des alten Lords. Wir nahmen ihn mit nach der
Polielddirection, wo Horace Wielantour nun seine Kette
verlassen konnte. Die Juwelen beachtete er nicht. Wir eil-
ten zu Ghori Nawabs Bungalow zurück. Horace hätte
nur einen Wunich, — den treuen Kalir wiederzusehen, den
ein Arzt inzwischen wieder ins Bewußtsein zurückgerufen
hatte. Bei der Wiedersehensszene zwischen den beiden wa-
ren wir nicht zugegen. — Als wir dann mit Wielantour
durch den herandämmenden Morgen dem Hotel ausritten,
saate Harald zu dem einstigen Gentleman-Hochstapler:

„Mylord, unsere Wette ist nun gegenstandslos gewor-
den. Ich weiß, daß Sie in Zukunft ein nützlichcs Mitglieo
der menschlichen Gesellschaft sein werden. Vergessen Sie
die Vergangenheit — Ihre Vergangenheit! Ich habe sie
bereits vergessen! Ich habe nie einen Vincent Saalborg
gesehen!“

Der junge Lord reichte Harald die Hand. Seine Er-
widerung jedoch wurde durch einen hellenden Ekserus über-
höht.

Wir besanden uns noch im Europäer Viertel. Und wir
sahen in einem Fenster eines großen, dicht an der Straße
liegenden Bungalow einen Mann im Nachthemd sprunq-
bereit auf dem Fensterfopfe stehen. —

So begann für uns unser nächstes Abenteuer: Lord
Haralds Schwedensnächte!

Nächster Band:

Lord Haralds Schwedensnächte.

Weitere Ausgaben

unserer Harst-Abenteuer

175. Die Taubenzüchter.
176. Harsts schwerstes Problem.
177. Die Geschichte eines Irrsinnigen.
178. Acht Stearintopfen.
179. Wilm Ollenpricks Insel.
180. Das Geheimnis eines Grabes
181. Traudes Hochzeitsabend.
182. Dämon Rache
183. Die schwarzen Katzen.
184. Das Eiland der Toten.
185. Wie Doktor Amalgi starb.
186. Doktor Amalgis Vermaßtnis.
187. Robbenfang
188. Das Urwaldrätsel.
189. Die unerforschte Stadt.
190. Pension Dr. Bruckmüller.
191. Die Schildkröte von Halensee.
192. Die Uhr ohne Zeiger
193. Der Teckel mit den zwei Köpfen.
194. Haiätschfarm.
195. Die Tätowierung der Honoria Gould.
196. Doktor Haldens Patient.
197. Ein Gast in der Nacht
198. Die Armbanduhr der Miß Golling.
199. Die weiße Grotte.
200. Die Hand Gottes.
201. Der leere Zettel.
202. Die Zigarren des Mister Goulderlay.
- 203.
204. Der Mann mit den Mäusen.
- 205.
206. Das Höllentor von Adagaru.
207. Dschungelgeheimnisse.
208. Singh Gabru, der Pirat.
209. Gamderlans Menagerie
210. Das Haus unter der Erde.
211. Der Bleistift der Marvatty.
212. Ein Stern auf Papier.
213. Der grüne Leuchstab.
214. Die Schildkröte des Yogi.
215. Das Bild der Toten.
216. Der Film der Wunder.
217. Das Tintenfaß aus Achat.
218. Die Radiostation W J 10.
219. Die weißen Sonnenflecken.
220. Der Dornenauszieher.
221. Der große Schwindlerkonzern.
222. Bedingt begnadigt
223. Die Göttin der Wyndhiaberge.
224. Die Träume der Maharhani.
225. Die Wunder der Joojakaria.
226. Dämon Chanawuta
227. Die Katzen der Miß Wendnoor.
228. Grita Meiers Tennisball
229. Die echte Gussy Wendnoor.
230. Die goldene Schere
231. Die schwimmende Grotte.
232. Konkurrent Mr. Z.
233. Das Tagebuch eines Mörders.
234. Der schwarze Pudel.
235. Der Hochseekutter.
236. Die Gletscherspalte.
237. Der Mann aus dem feurigen Ofen.
238. Das Haus in der Wüste.
239. Old Crack, der Goldsucher.
40. Old Cracks wahres Gesicht.
241. Old Cracks Geheimnis.
242. Old Cracks Ende
243. Die Affäre des Dr. Gudor.
244. Die grüne Fliege.
245. Der Herr der Unterwelt.
246. Der Kalender der Murvays.
247. Kastell Mondalar.
248. Das Gasthaus „Zur weißen Ratte.“
249. Die goldene Glocke.
250. Der brennende Wald.
251. Irinas Verhängnis.
252. Die Hexe von M. Ivetta.
253. Chuna Dangi, das weiße Rätsel.
254. Der Schädel mit den Goldzähnen.
255. Der blaue Schatten.
256. Pensions Grabstein.
257. Der goldene Waschtisch.
258. Salon Geisterberg.
259. Die drei Totengräber.
260. Die Frau aus Ceylon.
261. Die Japanvase.
262. Das Tor des Todes.
263. Der Stern von Kabinara.
264. Das Lied des Sterbens.
265. Mr Kapuziner
266. Das Erbe der Brantings.

Diese Sammlung wird fortgesetzt.

VERLAG MODERNER LEKTÜRE
Berlin SO16 / Michaelkirchstraße 23a